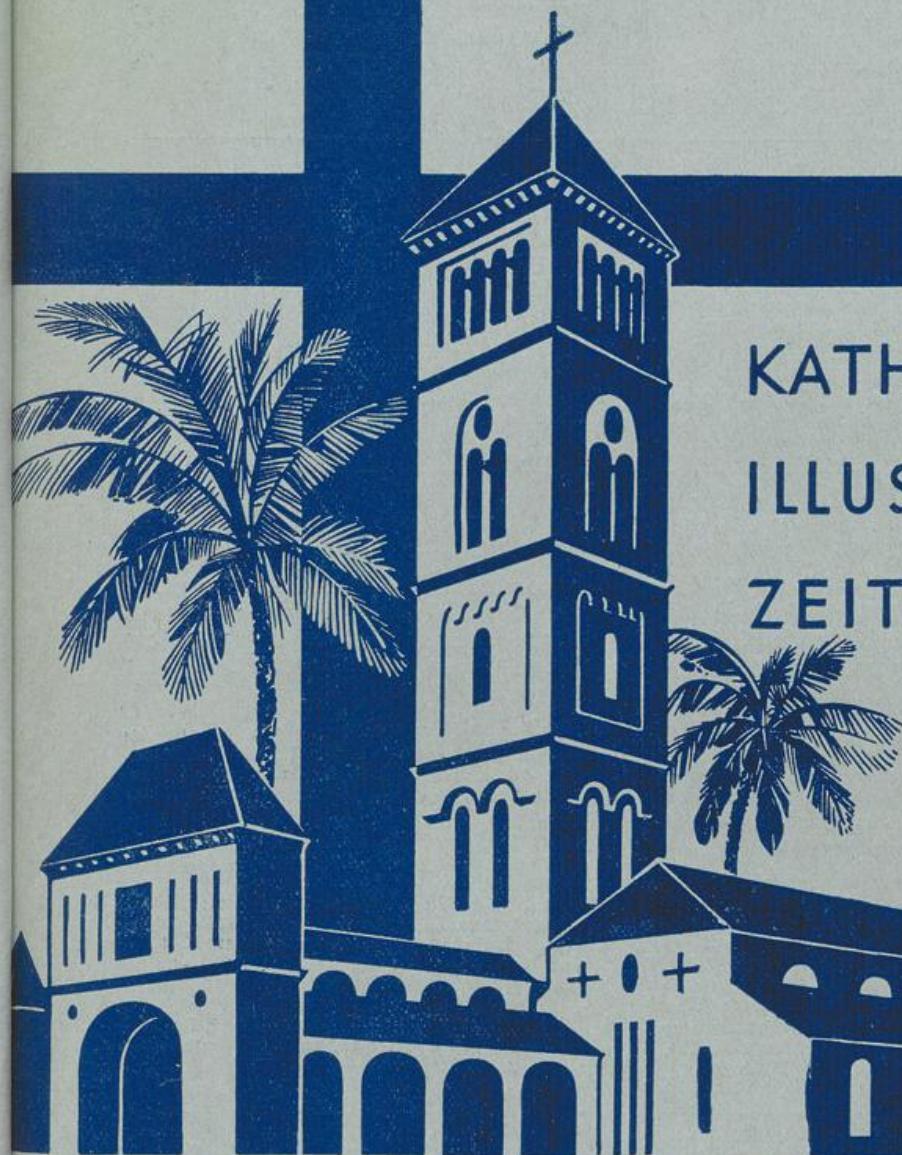


**Vergißmeinnicht**  
**1939**

5 (1939)

---

# VERGESSMEINNICKT



KATHOLISCHE  
ILLUSTRIERTE  
ZEITSCHRIFT  
DER

MARIANNHILLER MISSION

UMMER 5

MAI 1939 57. JAHRGANG

## Inhalt des Maiheftes:

Ave Maria. Gedicht von Emanuel Geibel . . . . .	129	Der Maimonat in der Kaffernhütte. Von P. Solanus Peterel CMM . . . . .	144
Papst Pius XII. . . . .	130	Die Madonna im Rebgelände. B. Margaret Hohmann . . . . .	145
Zum Maimonat . . . . .	135	Gedanken eines Primizianten an sei- nen Primiztag an einen Freund im Seminar . . . . .	148
Auf Visitationsfahrt durch das Bi- fariat Mariannhill. Von P. Wil- lehad CMM . . . . .	138	Der Fluch des Medizinmannes . . . . .	152
Mariannhiller Jungmissionare fah- ren nach Natal. Reisebilder von P. Pius CMM . . . . .	140	Maria hilft! . . . . .	154

### Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsäz, Italien: Mariannhiller Mission in Würzburg Postgeschäftskonto Nürnberg 194	für Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn: Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz a. Donau Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg: Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8 Postgeschäftskonto Köln 1652	
für Schlesien und Norddeutschland: Mariannhiller Mission, Breslau 1, Sternstr. 52 Postgeschäftskonto Breslau 15 625	

### Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzel 2.— RM. u. 40 Pf. Porto RM. 2.40  
Sammelbezug RM. 2.—

## Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Heft die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Guhwerk: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für wunderbare Befreiung meines Sohnes von einer Fußfrantheit. Bitte um weitere Hilfe.

J. R. L.: Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph und Br. Konrad für Heilung von einem schweren Abel.

Sudentenland: Dank dem hl. Jesulein, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der ehrw. Dienenin Gottes Maria Theresia Ledochowska für erlangte Hilfe in Krankheit.

Frankfurt, L. R.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe mit der Bitte um weitere Hilfe.

R. A.: Öffentlicher Dank der hl. Mutter Gottes, Maria, Hilfe der Christen, und dem hl. Don Bosko für Erhörung in schweren Anliegen.

Bernterode, E. S.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, der hl. Mutter Anna, hl. Theresia v. K. S., dem hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und den hl. 14 Nothelfern für Erhörung.

H. A.: Innigen Dank dem gottsel. Pater Philipp Neningen für Hilfe in schwierigen geschäftlichen Anliegen.

Fr. M. A. in X.: Herzlichen Dank der hl. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Br. Konrad, hl. Judas Thaddäus, hl. Theresia v. K. S. und dem gottsel. Pater Philipp Neningen für glückliche Hilfe bei der Operation.

Forst, S. Sch.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, dem hl. Br. Konrad, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. S.

## Es starben im Herrn

Herrenzimmern: Barbara Bihl, eifrige Förderin unserer Zeitschriften.

Osury: Anton Schwegeler, Förderer der Mission.

Brechingen: Hieronymus Reinhard, Förderer der Mission.

Ettlingen: Ignaz Doll, Karl Diebold, Georg Heß, Emma Heß, Lena Weiler, Karolina Eisele. Ehrenstetten: Maria Hipsel, Lindenberg: Benedicta Stiesenhofer, Frau Agatha Schlachter. Ziegelhausen: Fr. Stadler, Wwe. Kanthen: Genovefa Peterel, Anna Peterel. Dreisbach: A. Henn.

Straubing: Antonie Treutsch. Oberwinden: Rosalia Kaltenbach. Hüpstedt: Friedrich Karl Thys. Herzogau: Johann Bierl. Mehlsad: Leo Festag, Johann Festag, Haard: Johann Halbig. Laubenhof: Theres Föster. Budapest: Elisabeth Gräfin Czirati. Osseg: Marie Wächter. Graz: A. Windisch. Bürs: Sophie Wächter, Philomena Berchtold. Lustenau: Frau Hämmerle. Leoben: Josefa Feuchtinger. Obergrund: Franz Sieber. Lanoholz: Josef Merk. Lommersum: Anna Jordan, Hanna Diefenthal. Nieder-Diefenbach: J. Schmitt. Walzfeld: Frau Maria Epp.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Läß sie ruhen im Frieden! Amen.

# VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE  
KATHOLISCHE  
ZEITSCHRIFT  
der

## MARIANNHILLER MISSION



Nummer 5

Mai 1939

57. Jahrgang

### *Ave Maria*

*Von allen Türmen hallt der Glocken Ton  
Ave Maria. Laßt nun ird'sches Tun.  
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn.*

*Des Himmels Scharen knien selber nun  
Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron.  
Und durch die Rosenwolken weh'n die Lieder  
Der seligen Geister feierlich hernieder.*

*O heilige Andacht, welche jedes Herz  
Mit heiligem Schauer wunderbar durchdringt,  
O seliger Glaube, der sich himmelwärts  
Auf des Gebetes weichen Fittich schwingt.*

*In milden Tränen löst sich da der Schmerz,  
Indes der Freude Jubel sanfter klingt.  
Ave Maria. Wenn die Glocke tönt,  
So lächeln Erd' und Himmel mild versöhnt.*

*Emanuel Geibel*

## Papst Pius XII.

Die Bischofsweihe Eugenio Pacellis durch Papst Benedikt XV.

Wie Benedikt XV. von Pius X. zum Bischof geweiht wurde, so ist auch der neugewählte Papst Pius XII. von einem Papste zum Bischof konsekrirt worden und zwar im Jahre 1917 von Benedikt XV. Die Konsekratton vollzog sich in der Sixtinischen Kapelle zu Rom. Umgeben von dem Glanze des päpstlichen Hofes, von den Kardinälen Bannutelli, Merri del Val, Gasparri, Scapinelli und Frühwirth, von zahlreichen Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten, in Gegenwart der Mitglieder des Diplomatischen Korps, des römischen Adels, der Familie Pacellis, darunter seiner Mutter Virginia und seines Bruders Francesco, dessen Name unterdessen durch den erfolgreichen Abschluß der Lateran-Verträge in die Geschichte eingegangen ist, vollzog Benedikt XV. die ergreifenden Ceremonien der Konsekratton, während der Sängerchor der Sixtina die Feier mit klassischen Beiträgen von Palästrina bis Perosi umrahmte.

### Pius XII., Pastor angelicus

Als nach Pius IX., unter dem der Kirchenstaat aufgelöst, unter dem aber auch das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit verkündet wurde, Leo XIII. auf den Stuhl Petri kam, der bei der Lösung verwickelter diplomatischer Aufgaben außerordentlich große Erfolge hatte; als dann auf Leo XIII. der große Seelsorger-Papst Pius X. folgte, da behaupteten viele, es bestehe in der katholischen Kirche eine Art inneres Gesetz, wonach Seelsorger und Diplomaten sich auf dem Stuhle Petri abwechseln müßten. Aber bereits Pius XI. hat dieses „innere Gesetz“ offensichtlich durchbrochen. Er hat, stärker noch als seine Vorgänger die verschiedenen religiösen und kirchendiplomatischen Aufgaben seines hohen Amtes harmonisch verbunden und zu lösen versucht.

Nach den Weissagungen, die dem hl. Erzbischof Malachias zugeschrieben werden, ist der neuerwählte Papst Pius XII. als der Pastor angelicus, als der engelgleiche Hirt, charakterisiert. Das könnte auf den ersten Blick überraschen, den Pius XII. gilt in den Augen der ganzen Welt als eine der großen Gestalten der päpstlichen Diplomatie.

Wer aber die Reden, die Pacelli als Nuntius, Delegat und Kardinalstaatssekretär gehalten hat, genauer studiert, der muß erkennen, daß dem hohen Kirchenfürsten ebenso sehr, ja noch mehr die seelsorglichen Bedürfnisse des christlichen Volkes am Herzen lagen als die Lösung schwieriger kirchendiplomatischer Aufgaben.

So seien denn hier nur einige religiöse Leitgedanken wiedergegeben, die sich in jenen Ansprachen finden, die Pacelli in deutscher Sprache gehalten hat. Diese wenigen Zitate mögen auch zeigen, wie glänzend der neue Papst die deutsche Sprache beherrscht, derselbe Papst, der noch fünf andere Weltsprachen: lateinisch, italienisch, französisch, englisch und spanisch fließend spricht.

„Katholisch sein heißt glauben und hoffen, heißt lieben und helfen, heißt trösten und heilen, heißt beleben und neugestalten, heißt versöhnen und einen, heißt seinem Volke und Vaterland dienen im Geiste Jesu.“

„Den Katholiken ist Dienst am Volke und Dienst am Staate ein heiliges und unverbrüchliches Gebot Gottes . . . Familie und Volk können die Op-



## Papst Pius XII.

Am 12. März 1939 ist Eugen Pacelli als das 262. Oberhaupt der Weltkirche gekrönt worden. Er ist geboren am 2. März 1876 in Rom, zum Priester geweiht am 2. April 1899, ist Nuntius in München und Berlin von 1917—1929, wird Kardinal am 16. Dezember 1929 und ist seit 1930 Kardinalstaatssekretär. Er ist auf den Stuhl Petri erhoben worden an seinem 63. Geburtstag, dem 2. März 1939.



An der Pforte des Missionshauses Mariannhill, Brig.  
Bischof Emmanuel und Missionsfreunde

Photo: Klay, Brig

tar, zwei Opferflammen, die in gemeinsamer Glut hinaufweisen zu dem Gefreuzigten, dessen erlösende Liebe allem gilt, was Menschenantlitz trägt."

„Enge Verbindung der Priester und Laien aus dem Gedanken des gemeinsamen Apostolates für Christus, einheitliche Arbeit aus der Kraft einiger, selbstloser christlicher Liebe, einheitliche Führung der Katholiken in allen Fragen des religiösen Lebens nach den Grundsätzen unseres Glaubens und den Weisungen der von Christus bestellten Lehrer und Hirten, das ist die große Aufgabe der Christen unserer Zeit.“

„Maria steht vor Euch als das leuchtende Ideal, als das Urbild menschlicher Reinheit und Heiligkeit, sie, die Unbefleckt-Empfangene, die Sündenreine und Makellose, die der Schlange, allem Niedrigen und Gemeinen

fer, die die Gemeinschaft verlangt, nicht bringen, wenn diese Opfer nicht ihren Ausgleich in seelischem Reichtum der Volksgenossen finden. Welch einen seelischen Reichtum und wieviel inneres Glück ergießt aber die katholische Religion in das Leben des einzelnen, der Familie und des Volkes! . . . Je lebendiger in Euch der Jenseits-Gedanke wirkt, desto entschlossener werdet Ihr die Opfer bringen, die der soziale Friede von Euch verlangt . . . Heiße Opferliebe zum eigenen Volke und apostolische Weltweite sind in Christus keine Gegensätze. Sie sind zwei Opferflammen auf demselben Altar, zwei Opferflammen, die in gemeinsamer Glut hinaufweisen zu dem Gefreuzigten, dessen erlösende Liebe allem gilt, was Menschenantlitz trägt.“

den Kopf zertritt, sie, die Gnadenvolle, das heilige Gotteskind, der Stolz und die Freude gerade des Frauengeschlechtes.“

Der neugewählte Papst Pius XII. hat bereits manches arbeitsreiche Lebensjahr hinter sich. Größere Arbeit und lastendere Verantwortung warten auf ihn. Aber er scheut beides nicht. Er hat einmal das große Wort gesprochen: „Heroisch leben ist mehr als gemächlich leben.“

Gerade jetzt wird man an jene Worte erinnern, die Pacelli im Jahre 1929 in Berlin gesprochen hat. Er war eben von Pius XI. für den Posten des Kardinalstaatssekretärs ausersehen worden. „Meine deutsche Mission“, so sagte er, „ist zu Ende. Eine größere, umfassendere am geistigen und übernatürlichen Brennpunkt der universalen Kirche hebt an. Ich kehre zurück, wovon ich ausgegangen bin. Zu dem Grab des Felsenmannes unter der Kuppel Michelangelos, zu dem lebendigen Petrus im Vatikan. Nahe bei Petrus stehen heißt nahe bei Christus sein. Nahe bei Christus sein, nicht um Ehren zu empfangen, sondern um inniger teilzuhaben an seinem Kreuz und an seinem Leid, um der Seelen willen. Sie denken in diesem Augenblick vielleicht mehr an den Purpur, der meine Schultern unverdient schmücken soll. Vor meinem geistigen Auge steht mahnend und weckend der Gedanke, daß der Kreuzesdruck nicht mindern, sondern mehren wird. Der tiefste und wesenhafteste Sinn des Kardinalats ist nicht äußere Ehre und Glanz, sondern innerlichste und engste Teilnahme an den Sorgen und Mühen, an den Verantwortungen und Lasten, an den Mühen und Bitternissen des Heiligen Vaters. Ich gehe den Weg, den Gottes Willen durch den Mund des Pontifex mich zu gehen heißt. Ich gehe ihn im Bewußtsein meiner Schwäche, aber in gläubigem Aufblick zu dem, der das Schwache benutzt, um das Starke zu beschämen.“

### Von Namen, Wappen und Wahlspruch des neuen Papstes

„Nomen est omen“, „der Name ist ein Vorzeichen“, sagt ein altes lateinisches Sprichwort. Es kommt noch aus der Zeit, da Namen nicht zufällig gegeben wurden, sondern etwas vom Wesen seines Trägers bezeichnen sollten, eine Auffassung, die wir heute in unserer Vorliebe für deutsche Namen wieder mitempfinden.

Bei unserem neuen Papst kann man nur wirklich sagen, daß die Vorahnung dem rechten Mann den rechten Namen gab. Man braucht sich nur an seine edle, hochgewachsene Gestalt zu erinnern, die ja so viele deutsche Katholiken kennen, man braucht nur einmal im Bild sein geistvolles Gesicht gesehen zu haben, in dem sich ritterlicher Geist mit vornehmer Gelassenheit paaren, um zu wissen, daß er seinen Taufnamen Eugenio, der Edelgeborene, mit Recht trägt. Mit ebenso großem inneren Recht aber trägt er auch seinen Familiennamen.

1922 hat Kardinal Faulhaber einmal diesen Namen ausgedeutet und ihn mit „Friedensbote“ übersetzt. Der Name paßt wirklich zu dem Manne, der vom päpstlichen Stuhl immer wieder zu besonderen Friedensmissionen gebraucht wurde.

Zu seinem Namen paßt das Wappen, das er als Kardinal führte und das nun gefrönt von der Tiara und zwischen den getreuzten Schlüsseln das Schild des päpstlichen Wappens bilden wird. Auf einer Felsen spitze, die steil über die Fluten ragt, sitzt die Taube des Friedens, den Ölzweig im Schnabel, während der Regenbogen am Himmel erscheint. Das Schrift-

wort: „Wie schön sind die Füße dessen, der den Frieden verkündet“, verdeutlicht am schönsten seinen Sinn.

Den Friedensgedanken, den er im Wappen vor der Welt bekennt, stellt er auch in seinem Wahlspruch als Leitsatz für sein Leben hin. „Opus iustitiae pax“, das Werk der Gerechtigkeit ist der Friede.“ Im Dienst der Gerechtigkeit muß stehen, wer dem Frieden dienen will.

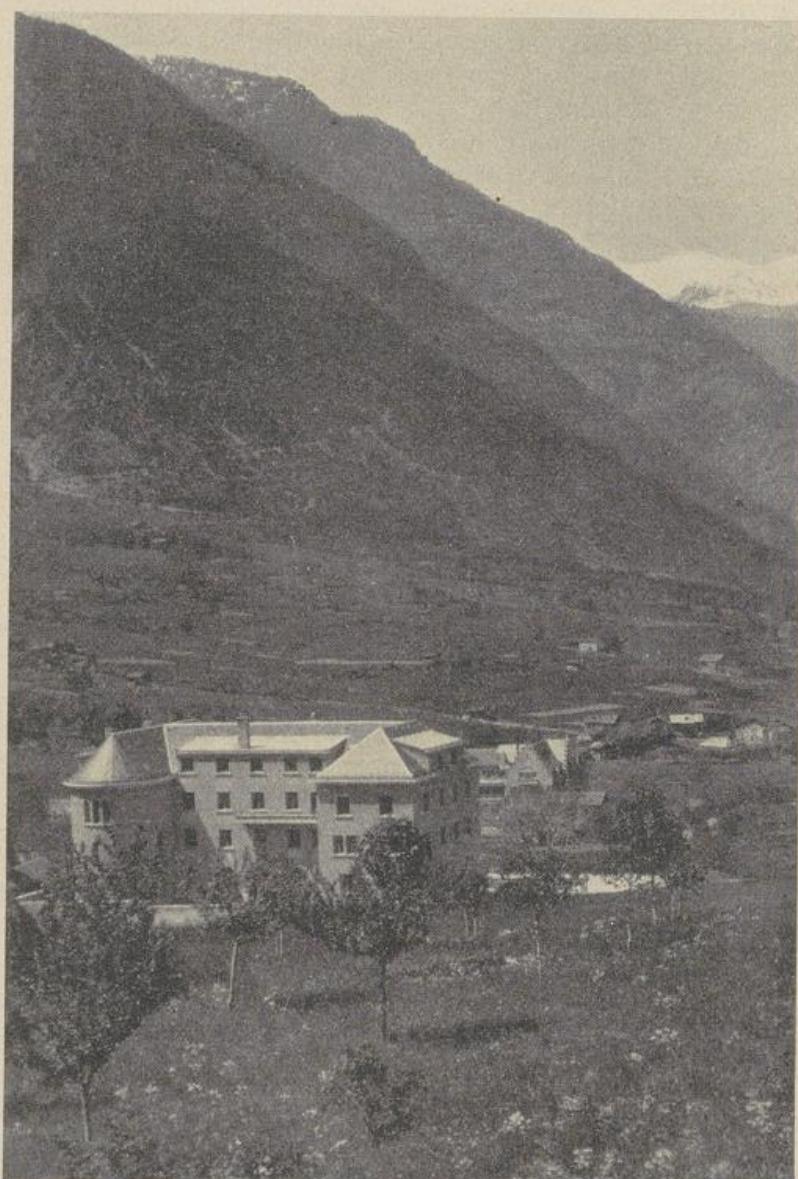
Pacellis Wappen ist nun mit dem Namen Pius' XII. verknüpft. Sicher hat er bei der Wahl dieses Namens auch an das Wort seines Vorgängers gedacht: „Pius ist ein Name des Friedens, darum will ich ihn tragen.“ Pius ist ein Papstname, der seine Träger in besonderer Weise zu Frömmigkeit und christlicher Friedensbereitschaft verpflichtet. Als Pius VII. in den Stürmen der französischen Revolution diesen Namen seines leidenschaftlichen Vorgängers wählte, da sollte das ein Bekenntnis sein. Und als Be-

kenntnis haben von dem milden Pius VII. der innerliche Pius VIII. der liebenswerte Pius IX. ihn bewußt mit übernommen.

Als Pius X. zum ersten Mal auf der Loggia erschien, da rief das harrende Volk: „Pius IX. ist auferstanden.“ Alle diese Päpste waren Dulder-Päpste, waren wahre Hirten der Kirche. Der Name paßt auch zu dem neu erwählten Papst, den eine alte Überlieferung als „engelsgleichen Hirten“ begrüßt.

#### Ein kleines Erlebnis

Nie haben die deutschen Katholiken einen Papst schon bei der Thron-



Missionshaus Mariannhill, Brig (Nordostseite)  
Photo: Klay, Brig

besteigung so gut gekannt, wie Pius XII., und so wird er von ihnen mit einer besonderen Freude begrüßt. In der Nachkriegszeit hat er bis zu seiner Abberufung unermüdlich auf den Katholikentagen und so vielen Katholikenversammlungen geweilt und sie durch seine Anwesenheit in ihrer religiösen Bedeutung gehoben.

So mancher deutsche Katholik wird sich an einen Augenblick der Begegnung mit ihm erinnern, der ihm unvergänglich geblieben ist. Meinen stärksten Eindruck von der Persönlichkeit des neuen Papstes habe ich empfangen, als ich ihn bei der großen Schlussprozession des Magdeburger Katholikentages das Allerheiligste tragen sah.

Die Prozession ging durch ein großes Parkgelände vor den Toren Magdeburgs, ging vorbei ganz dicht an den Sportplätzen der Stadt, an deren Gitter sich in großen Scharen Männer, Frauen und Kinder drängten. Ich hatte Gelegenheit, die Mittelgruppe, in der der Nuntius das Sanctissimum trug, etwa zehnmal an mir vorüberziehen zu lassen, da es auf den Parkwegen leicht möglich war, den Zug an einer neuen Stelle zu erwarten. Ich konnte nicht anders, als mich immer wieder erwartend aufzustellen, da ich mich von dem Eindruck nicht losreißen konnte, den der Nuntius auf mich machte. Wie ehrfürchtig, mit welch gesammelter Andacht er das Hochwürdigste Gut trug! Männlich-schön und ergreifend fromm zugleich war sein Anblick! An seinem Beispiel erfuhr das Herz, was Beten heißt. Zwei Stunden lang bei glühender Sommerhitze eines Augusttages, in schwerem Festornat, die mächtige Monstranz zu tragen, war für ihn, der damals ja auch die 50 bereits überschritten hatte, schon rein körperlich eine Leistung. Sie schien ihn nicht zu berühren. Weder abgelenkt durch Erscheinungen der Ermüdung, noch durch eintretende Stockungen, noch durch die Unruhe der neugierigen Zuschauer trug er in Andacht und gesammelter Anbetung den Heiland in Brotsgestalt.

„Ecce sacerdos magnus!“ „Siehe da einen wahren Hohenpriester“, mußte ich damals denken und denken mußte ich es, als der Sender die Nachricht von seiner Erhebung zum Papst brachte . . .

„Siehe, ein großer Priester, der in seinen Tagen Gott wohlgefiehl. Keiner ward erfunden, der so wie er das Gesez des Allerhöchsten hieilt.“

R. G. Aresin

---

## Zum Maimonat

„Flores apparuerunt in terra nostra, tempus putationis advenit, vox turfuris audita est in terra nostra.“ (Hohes Lied, 2, 12).

„Die Blumen werden sichtbar in unserm Lande, die Zeit des Rebenschmittes ist nahe. Der Turtel läßt sich hören in unserm Lande.“

Warum legen wir Wert darauf, den Mutter-Gottes-Monat zu feiern?

Als Kinder der Kirche geziemt es uns, sich ihrem Geiste anzupassen und die Gebräuche hochzuhalten, die sie gutheiilt und empfiehlt. In dem Ort, wo wir wohnen und in der Umgegend werden bald die Glocken erklingen, um die Gläubigen zur ersten Maiandacht zu rufen. Schon sind die Kirchen festlich geschmückt. Ein eigener Maialtar ist aufgestellt und mit Kerzen und Blumen reich geziert worden. Die Gläubigen bringen zur Erhö-

hung der Festlichkeit ihre Gaben herbei und bald werden fromme Gesänge zu Ehren der Maienkönigin mit den Predigten begeisterter Kanzelredner abwechseln.

Müssen wir, wenn wir dies alles sehen, nicht sagen: Ja, die Kirche ist voll Leben und Tatkraft und drängt uns, den Mutter-Gottes-Monat feierlich zu begehen!

Wir wissen wohl, daß wir nach Jesus Christus alles dieser unvergleichlichen Mutter verdanken. Ihr danken wir die allen katholischen Christen gemeinsamen Wohltaten, aber auch diese und jene besondere Gnade. Wie viele Nöte und Bedürfnisse bedrängen uns von allen Seiten! Wir selbst brauchen so vieles. Die Wünsche der Verwandten, der Freunde und aller jener, die uns anvertraut sind, und denen wir Gutes tun möchten, gehen uns nahe. Auch das Schicksal der Kirche greift uns ans Herz: sie hat so Schweres durchzukämpfen. Wir brauchen den Beistand Mariens und den wollen wir uns sichern, indem wir recht innig den Maimonat feiern.

Wir dürsten nach Fortschritt im geistlichen Leben, nach Erlangung zarterer Reinheit, größerer Heiligkeit. Welch mächtiges Mittel, fortzuschreiten und vollkommen zu werden, bietet mir die wahre Mutter-Gottes-Verehrung! Ja, ich will, um heilig zu werden, Maria verehren, wie es die Heiligen getan haben.

Wie mache ich es?

Die eifrige Feier des Marienmonates erfordert die Verrichtung einer besonderen religiösen Übung. Der Maimonat soll ausdrücklich der Verehrung Mariens gewidmet sein. Wie wäre er es, wenn nicht eine eigene fromme Gabe Zeugnis dafür ablegte und zeigte, daß es uns wirklich ernst ist? Die Treue in der Verrichtung dieser täglichen kleinen Übung bedeutet eine zarte Aufmerksamkeit des Kindes, die der Mutter wohlgefällt. Sie schließt ein wenn auch geringes Opfer ein, das wir freiwillig auf uns nehmen und das darum ein Ausdruck unserer Liebe ist. Sagen wir nicht: es genügt schon, wenn ich nur alle meine Pflichten ordentlich erfülle. Damit verspielen wir ein wenig in den Irrtum jener, die alles ausdrückliche Gebet durch die bloße Huldigung allgemeiner guter Handlungen ersezten wollen. Dieser bestehende Vorwand, zu handeln statt zu beten, verschleiert in Wahrheit bloß das Bestreben, sich einer unliebsamen Pflicht zu entziehen. Nehmen wir uns daher eine bestimmte religiöse Übung vor, jedoch mit flügiger Rücksichtnahme auf unsere Zeit, so daß wir nicht des Guten zu viel wollen! Wenig, aber gut und treu!

Die Liebe zeigt sich hienieden immer, indem sie tut was Opfer kostet. Auch unsere Liebe zu Maria muß sich so erweisen. Ein Opfer sollten wir schon bringen können aus Liebe zur Maienkönigin.

Ein Gebet oder eine Bitte wollen wir verrichten. Indem wir unsere Bedürfnisse eingestehen, üben wir uns in der Demut. Und ist nicht demütiges Vertrauen das, was Maria am liebsten von uns empfängt? Haben wir aber nicht in erster Linie irdische Güter im Auge: Maria hat Besseres zu schenken; wir haben Besseres zu erbitten. Die Vorherrschaft, die wir irdischen Wünschen und Bedürfnissen einräumen, macht unser Gebet minder gut und uns selbst der Erhörung weniger würdig.

Wir wollen uns auch bemühen, durch Besserung eines Fehlers oder durch Fortschritt in einer Tugend unser Bestreben zeigen, Maria ähnlicher zu werden. Durch solche Absicht bekennen wir ihre Vortrefflichkeit; und jede Mutter findet gerne in ihren Kindern ihre eigenen Züge wieder. —



### Ausgießung des Heiligen Geistes

Stich des Gerard de Jode nach Fr. Buccario (1566)

Das Verlangen nach Fortschritt im geistlichen Leben ist zugleich ein Beweis für die Echtheit unserer Mutter-Gottes-Berehrung.

All das müssen wir uns vornehmen, darbringen und ausführen in einfacher, kindlicher Liebe; nicht in knechtischem Starrsinn, aber auch ohne Nachlässigkeit — mit der Freiheit und hingebungsvollen Begeisterung eines kindlichen Herzens.

### Maria in Erwartung des Hl. Geistes

Maria erwartet den Hl. Geist für sich selbst. Sie, die schon voll der Gnade ist, trägt noch immerdar Sorge, diese Gnade noch zu vermehren. Am Pfingsttag wird sie neue, unermessliche Schätze empfangen; der Hl. Geist wird ihr vor allem seine Gaben mitteilen, damit sie dieselben gebrauche oder mit ihnen die Seele aufs Herrlichste schmücke. Die Schätze Gottes sind in Wahrheit unerschöpflich. Es gibt im geistlichen Leben keinen Gipfel, den man nicht erklimmen und hinter sich zurücklassen könnte.

Maria lehrt uns sogar nachdrücklich in heiliger Begierde danach zu streben, daß wir auf dem Wege zu Gott stets forschreiten.

Maria aber erwartet auch den Hl. Geist für die Kirche. Für sie ist er der verheißene Tröster.

Jesus weilt nicht mehr sichtbar auf Erden. Zwischen seiner sichtbaren Gegenwart, die nur kurze Jahre gedauert und die zu genießen bloß das Vorrecht der ersten Jünger gewesen, und der ewigen Anschauung, deren sich die Auserwählten erfreuen werden, liegt die Zeit, da man glaubt ohne zu sehen. In dieser Zeit aber stärken das Licht und die Kraft des Hl. Geistes die Einsicht und den Willen. Der Geist Gottes herrscht in der Kirche und in den Herzen der Gläubigen.

In allen Lebensstellungen, so verschieden sie auch sein mögen, muß unser persönliches Dasein immer jenem der Gottesmutter gleichen. Leben wir in heiliger Sammlung, Gott für die empfangenen Gnaden dankend und neue Gunstbezeugungen von ihm erhoffend. Bis an den Thron Gottes mögen die Dankeshymnen für all das Gute, das wir empfangen haben, emporsteigen und gleichsam Kanäle bilden, durch die uns Licht und göttliche Einsprechungen zukommen, auf daß wir uns selbstheiligen und das Gute um uns verbreiten.

— d —

---

## Auf Visitationsfahrt durch das Vikariat Mariannhill

Bildbericht von P. Willehad CMM.

Tsch — tsch — tschsch! „Nun haben wir die Bescherung“, sagt Br. Tarzisius, unser Fahrer. Das Auto steht auf einsamer afrikanischer Landstraße. Weit und breit kein Dorf, keine Stadt, erst recht keine Reparaturwerkstatt. Geduldig warten wir, bis ein anderer Wagen uns entgegenkommt und aus dem nächsten Städtchen Hilfe herbeischafft. Inzwischen werden aber einige Stunden vergehen. Der Rest des Breviers ist bald gebetet. Ich hänge die Kamera um und gehe auf Entdeckungsfahrt.

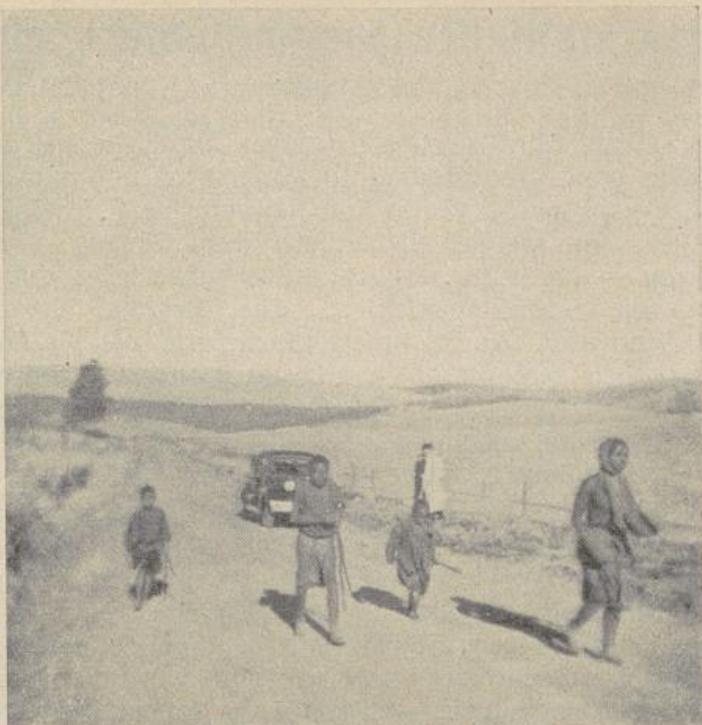
Allerlei Volk ist heute unterwegs. Mit Klimpern und Singsang kommt uns ein schwarzer Wanderbursche entgegen. „Sakubona, baba!“ grüßt er freundlich. Er lacht dabei über das ganze Gesicht und zeigt seine blanken Zähne. Leicht wie sein Gepäck ist sein Sinn. Sorgen kennt er nicht. Ich bin versucht mitzusingen: „Bald graß' ich am Neckar, bald graß' ich am Rhein . . .“ Den Fußweg durch den Busch herauf kommen drei heidnische Kinder. Auf dem Kopf tragen sie schwere Säcke mit Maiskolben. Sicher sind sie auf dem Weg zur nächsten Mühle, um dort ihre Last gegen Mehl einzutauschen. Sie lachen nicht. Scheu und verschlossen schauen sie den

weißen Umfundissi an. Stundenlang wandern sie durch den Sonnenbrand. Staunen muß ich, welch schwere Lasten der kleine Kindertörper zu tragen vermag.

Quer durch das abgeerntete Maisfeld tänzeln sieben schwarzgezogene Kerle daher. Ganz fanatisch haben sie sich herausgeputzt. Malestisch haben sie um die muskulösen Glieder weiße Decken geworfen und Tücher als Turbane um den Kopf gewunden. Stolz tragen sie ihre harmlosen Waffen: drei oder vier Stecken u. Schilde aus Ochsenhaut. Kochgeschirre, wie die Soldaten sie haben, vervollständigen ihre Ausrüstung. In irgendeinem indischen Trödlerladen mögen sie sie erstanden haben. Bögernd erklären sie uns den Zweck ihrer Fahrt: Sie wollen zu einer heidnischen Hochzeit. Da gibt es Ochsenfleisch und Uthwala, das Nationalgetränk der Zulu. Da wird gesungen und getanzt und wüste Ausschweifungen sind wohl das Ende.

Wir gehen noch eine kurze Strecke und sehen in der Ferne eine einsame kleine Außenstation. Ein Blechhaus ist es, von einem Glockentürmchen gekrönt. Es dient als Kirche und Schule. Hier sammeln sich jeden Morgen die Kinder aus den umliegenden Kraals. Der eingeborene Lehrer hält Unterricht. Jede Woche einmal macht der Missionar zu Pferd den weiten Weg von der nächsten Missionsstation hierher, liest die hl. Messe, spendet die hl. Sakramente, hält Katechese, besucht die Kranken. „Hier habe ich vor 20 Jahren meine erste Zulupredigt gehalten“, sagt P. General und schaut versonnen auf das kleine Kirchlein, „das waren doch schöne Zeiten!“

Immer länger werden die Schatten. Der Abend kommt, bald wird es finster sein. Da kommt endlich der rettende Wagen herangebraust. Eine mächtige Staubwolke zieht er hinter sich her. Ein freundlicher Mechaniker steigt heraus. Er hat eine ganze Menge Ersatzteile bei sich. Das kleine Elektrizitätswerk unseres Wagens, das versagt hatte, war bald in Ordnung gebracht und weiter geht die Fahrt zur nächsten Missionsstation, wo man uns sicher schon lange erwartet.



Auf afrikanischer Landstraße

Photo: P. Willehad GMM.

Werb für das „Vergißmeinnicht“! – Gebt es weiter an andere!

# Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal

Reisebilder von P. Pius CMM.

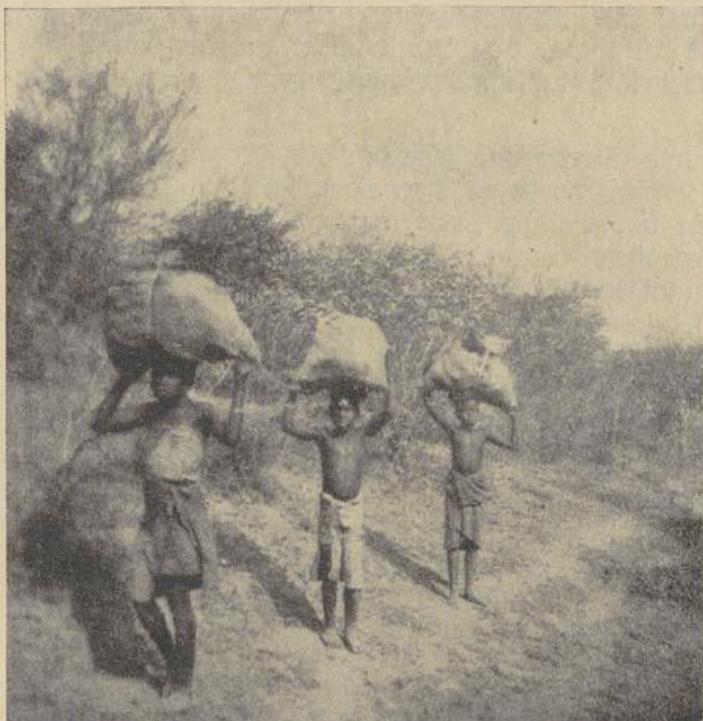
(Fortsetzung)

Am 25. April abends ist großes Abschiedsessen auf dem Schiff für die Gäste, die in Walfischbay an Land gehen und auch für alle anderen. Denn so eine kostspielige Sache will sich auch die Schiffsgesellschaft nicht zweimal leisten. Wir kommen in hochfeierlichem Aufzug — unserem grauen Reiseanzug — die hellen Tropenanzüge haben jeden Schliff verloren und sehen aus wie Sträflingsjacken! . . . Die Menschen von Welt kommen natürlich in Frack usw. Na ja, unsere Speisekarte, die für diesen Abend ganz ausgezeichnete Gerichte bot, wurde im grauen Reiseanzug mit demselben Appetit absolviert. Zur Nachspeise machten die Stewards einen großen Fackelzug mit Lampions, beleuchteten „Tortenglocken“ und die Süßigkeiten. Alles wurde munter und fidel als man — auseinanderging.

Am 27. April morgens steht unser Dampfer in dichtem Nebel. Drüben soll Deutsch-Südwest sein. Endlich kommen Dampfer durch den Nebel geschlichen. Wir sehen die ersten „waschechten“ Schwarzen. Sie kommen, um Menschen und Gepäck zu holen. Die Offiziere sind natürlich Weiße. Sie sitzen an den Schiffskrallen und lassen die dicken Drahtseile laufen. Unten im Gepäckboot und im Gepäckraum unseres Dampfers viel Geschrei und Händegefuchtel. — Die Sonne kommt kaum durch den Nebel. Wie hatten wir uns gefreut auf das erste afrikanische Land! Jetzt wieder Nebelmeer — und garnichts mehr! Nach der Auslandung fragen wir die Schwarzen auf Englisch, wie es geht. Ich frage einen englisch: „Schwere Arbeit, ja?“ — und der lacht und macht eine Geste auf die andern und sagt auf Deutsch: „Ja, lauter Schwerarbeiter.“ Wir haben uns dann ganz

flott in Deutsch unterhalten. Es kam mir schon etwas sonderlich vor: Der erste Eingeborene — und der redet Deutsch. Viele bekannte Gesichter gingen von der „Windhuk.“ Mit einem deutschen Schepaar waren wir etwas bekannt vom Schachspiel her. Es waren nette Leute. Wir winkten lange und verfäumten fast das Gabelfrühstück.

Endlich ging der Nebel weg. Zum ersten Mal sehen wir Afrika: Eine weiße Küste von kleiner Erhöhung, Sand, Sand, Sand . . . Gerne wären wir an Land, nach Swakopmund. Aber



Auf dem Weg zur Mühle  
Photo: P. Willehad CMM.

leider hatten wir „Windhuk“ arrest. — Wir dampfen auf Kapstadt zu.

Die See geht hoch. Beim Abendessen fehlen viele. Wir haben noch ganz ausgezeichneten Appetit. Nur einer ist der Glückliche. Ein anderer von uns scheint den Fischfütternden fast zu beneiden, denn er möchte auch die Seeerfahrung machen und betet daher — um Sturm. (Mit solchen Bitten möchte ich den hb. Herrgott gerade nicht belästigen!) Immer wieder bewegte See, bewegte Szenen. Einmal haben wir ganz herzlich gelacht. Doch darüber soll man schweigen...

29. April: Das heißersehnte Kapstadt, wohl landschaftlich am schönsten gelegen. Ein gutgeschützter Hafen, eine hochmoderne Großstadt mit allen möglichen Gebäulichkeiten, und dahinter der wildromantische Tafelberg. Eine Stadt mit ungefähr 300 000 Einwohner, davon etwa 140 000 Weiße.

Nach unserer hl. Messe fahren wir gerade in den Hafen ein. Ein wundervolles Morgenrot auf den östlichen Bergen. Allmählich wird der über 1000 m hohe Tafelberg sichtbar; oben ist das ganze Massiv fast schnurgerade horizontal, wie abgehäuft. Etwas ganz eigenartiges, wenn man die Schweizerberge gesehen hat. Und wir haben außergewöhnliches Glück. Gewöhnlich ist der Tafelberg in Wolken gehüllt. Heute ist er vollkommen frei. Zum Greifen. Es dauert ziemlich lange, bis das Schiff freigegeben wird, d. h. daß die draußen herein und die herinnen frei hinausdürfen. Auch wir haben einige Formalitäten zu erledigen. Man nimmt uns den Reisepaß ab, damit wir in der südafrikanischen Union nicht flüchtig gehen. Wir flüchten nicht, wir bleiben!!!

Gegen 10 Uhr morgens betreten wir zum ersten Mal den Boden Afrikas. Wir planen einen Besuch beim h. h. Bischof von Kapstadt, Erzellenz Hennemann. Wir wollen ihn anläuten, verstehen die Sache aber nicht. Drei Pence soll man einwerfen. Hierzulande kann man nämlich den Gewünschten anrufen, kostenlos. Er hört uns aber nicht sprechen, bis man bezahlt hat, während wir ihn hören. So glaubten wir: wenn die oben im Bischofshaus sprechen und wir sie hören, müßten sie auch uns hören. War nicht der Fall. Ein Schwarzer half noch, es ging aber trotzdem nicht. Wir gehen durch die Stadt. Alle Schattierungen von Schwarz, vom schönen Schokoladebraun bis zum Ofenrußschwarz begegnen uns. In der Stadt betäubender Verkehr. Zweistöckige Autobusse, Autos, Autos ohne Ende. In Durban z. B. soll jeder dritte Mann sein eigenes Auto haben... Und das heißt sich Afrika, freilich das europäisierte Afrika. Wir fragen nach dem bischöflichen Palais. Manche kennen so etwas nicht. Wir fragen nach der Kathedrale. Aber da gibt es mehrere Kathedralen. Es fällt überhaupt hier in den größeren Städten einem die große Mannigfaltigkeit der Kirchen auf. Engl. Hochkirche, Presbyterianer, Methodisten, Evang. Lutherische, Synagogen, Moscheen usw. usw. Und wie mag erst der Wirrwarr in der religiösen Ansichtung sein?! Hier ist die Missionsarbeit bestimmt schwieriger als draußen im afrikanischen Busch.

Endlich: Bischofshaus. Der Hochvürdigste Herr ist gerade fort. Wir warten eine halbe Stunde. Unterdessen kommen und gehen Eingeborene zum Pfarrer, der dem Empfangszimmer gegenüber wohnt. Se. Erzellenz begrüßt uns herzlich deutsch, fragt nach dem deutschen Vaterland. Er ist ein echter Sauerländer. Ein schöner weißer Vollbart umrahmt sein gütiges Gesicht. Aber man sieht es ihm an: Es ist nicht leicht, Missionsbischof zu sein.

Das Mittagessen auf dem Schiff haben wir verschnappt. Wir gehen in den nächsten Bäckerladen und kaufen uns eine Stolle Schwarzbrot, das

den „deutschesten“ Eindruck macht, und schleichen uns in die echt südlich gehaltenen herrlichen Parkanlagen. Im Schatten verzehren wir das trockene Brot. Übrig war nichts mehr, obgleich es schlecht rutschte. Um uns fremdartige Vögel, Palmen, riesige Kaktus, bunte südländische Blumen, dazwischen graue Eichfätzchen, wie im Märchen. Nur unser spärliches Mittagessen erinnert uns an die Wirklichkeit. Weisse, Inde, Schwarze in feinem Anzug und sorglich gehüteter Bügelfalte gehen an uns vorbei und schauen hochnäsig au, uns. Bah, uns schmeckt's!

Wie zufällig stoßen wir auf das Afrikamuseum. Da sind sie drinnen: die Löwen und Tiger und Elefanten und Leoparden und Krokodile und Schlangen. Aber ganz unschuldig — mausetot. Wertvoll sind die Buschmannsmalereien. Das muß man freilich alles höchstpersönlich anschauen. Bitte!!!

Der Weg führt gegen den Tafelberg. Einige Alpfessinen löschen uns den Durst. Ich staune: Hier rechts und links des Weges Eichen, Eichen, deutsche Eichen! Freilich ist der Stamm nur höchstens 2 m hoch. Sogleich beginnt das Geäste. Auf halber Höhe, wo die Autostraße wieder talwärts führt, machen wir Halt und genießen die Aussicht. Zu beiden Seiten tief unten das Meer, links noch weit hingestreckt Kapstadt mit seinen Docks, seinen grünen Parkanlagen und gradlinigen Straßen, seinen Kirchen und Hochhäusern. Und gleich unter uns der südliche Afrikawald. Ein Bild, wie gemalt. Wir knüpfen auch. Wandern dann in etwa 400 m einem Fußpfad entlang, Meer und Stadt unter uns. Ein Schwarzer hat soeben eine sehr giftige Schlange erschlagen. Mit aller Bereitsamkeit wiederholt er seine Heldentat. Das Fell, die Haut verkauft er an den Gerber, den Kopf mit dem Gift an den Zauberer. Um Weg arbeiten viele schwarze Arbeiter an einer Autostraße. Sie lachen uns mit dem ganzen Gesicht entgegen und heben die Hand zum Gruß. — Zum Abendessen sind wir wieder auf der „Windhuf.“ Fast alles wird gegessen was auf der Karte steht.

Am nächsten Tag trübseliges Wetter. P. Frassati geht in die Kathedrale, P. Faver auf die Berge, P. Sebastian und ich gehen den Strand entlang. Bald regnet es in Strömen. Er hat keinen Regenmantel und fährt mit der Tram heim. Ich bummle noch vergnügt durch die Hinterstraßen und komme an eine Moschee. Ganz interessiert suche ich den Eingang. Drinnen ist der ganze Fußboden mit feinen roten Teppichen belegt, einer am andern, so daß auf ihm gerade ein Mann in sitzender Stellung Platz hat. Der ganze Raum macht einen sauberen Eindruck. Ich stehe noch an der Hinterwand auf dem Steingang. Ein paar Meter von mir macht der „Kirchner“ die letzten Striche über die blitzblanken Teppiche. Drüben an der Wand sitzt ein alter Muselmann und verbeugt sich nach allen Seiten. Die Borderwand, wo ein „Altar“ oder was ähnliches stehen müßte, würde mich furchtbar interessieren. Es juckt mir in allen Nervensträngen. Schon bin ich auch halb drinnen — auf den Teppichen läßt es sich ganz angenehm stehen — und betrachtete mir den Raum des Allah, da fängt der Herr „Küster“ erst freundlich und dann ganz entrüstet an: „Meine Heere“ usw., alles unverständlich und doch verständlich; denn er hantiert mit Besen und Schaufel! Allah, Allah und sein Prophet scheinen mir nicht gewogen zu sein — und auch ihr ehrwürdiger Kirchenpuzer nicht. Konnte ihn auch verstehen: Mein Mantel tropfte ganz jämmerlich, meine Schuhe waren nicht weniger naß, und zudem hatte ich sie nicht ausgezogen und den „heiligen Boden“ so betreten. Meine Mühe hatte ich, als ich die Muselmänner in ihrem Fez sah, aus Ehrfurcht wieder aufgesetzt. Da war also kein Geschäft zu ma-

chen. Was alles vorne war, weiß ich bei der Gardinenpredigt des Herrn Muselfüsters nicht mehr.

Nächste Straße: Methodisten - Kirche. Kaum war ich drinnen, wäre ich auch schon mit der Frau Küster von dorten zusammengerückt. Ob sie mich hinauswerfen oder befehren wollte, hatte ich nicht Lust, festzustellen.

Den Bahnhof — mehr Schaufenster u. Reklame wie Bahnhof — schaute ich mir noch an. Durch und durch naß traf ich auf dem Dampfer ein. Ich merkte: Wenn es regnet, rentiert sich die Sache. Um 1 Uhr Abfahrt. Bald ist Kapstadt im Nebel verschwunden. Der erste Eindruck war dort besser als der letzte.

Von jetzt an sahen wir immer die Küste, bei Tag Berge, bei Nacht die Scheinwerfer der Leuchttürme. Wir umsegeln das Kap der Guten Hoffnung. Die See ist wieder ziemlich unruhig, aber unser Patient, P. Sebastian, ist ruhig. Ihn machen nur die Wellen stark, die von vorne kommen. Die von der Seite lassen ihn gesund. Die Mama in Altbahern hätte ihn auch schon seitlich geschaukelt, ohne daß er Beschwerden gezeigt hätte. Was die Erziehung nicht alles macht!?

1. Mai: Ich muß an Deutschland denken. Die Maienkönigin wolle uns auch fernerhin Meerestern sein!

Nach dem Mittagessen ist die Hafenanlage von Port Elisabeth in Sicht. Bald wird auch die Stadt deutlich. Gleich am Hafen steigt sie hoch. Jede Straße ist zu unterscheiden, jeder größere Platz, die Kirchen. Wir machen uns bereits den Marschplan. Die Landung geht selten so rasch und glatt wie hier. Fast bis an die Mauer können wir mit eigener Kraft fahren. Die kleinen Dampfer drücken uns nur „an die Wand.“ Wie überall warten schwarze Gepäckträger. Fast niemand steigt hier aus. Ausgeladen wird heute auf dem deutschen Dampfer auch nicht. 1. Mai: Nationalfeiertag. Kaum einige hundert Meter an Land — das Wetter ist afrikanisch: Blauer Himmel, freundlicher Sonnenschein. Es hantiert uns ein nie gehörtes Glockengeläute. Ein naher, sehr hoher Glockenturm, den die Engländer den ersten Ansiedlern als Denkmal gesetzt haben, ist voller Glocken. Sie läuten soeben in feiner Abstimmung eine uns allerdings unbekannte Weise. Etwas noch nie Dagewesenes! Gleich steigen die Straßen an. Eine Kirche, genau wie unsere. Hätten wir nicht ganz genau zugeschaut, wir hätten sie nicht unter-



„Das Wandern ist des Müllers Lust . . .“

Photo: P. Willchad EMM.

scheiden können. Sogar die Eucharistie war auf einem Nebenaltar, in einer ganz geschmackvollen Anbetungskirche aufbewahrt, mit Ewiglicht und Tabernakelmäntelchen. Jammer schade, daß diese Menschen nicht bei der Mutterkirche sind! Die kath. Kirche haben wir auch bald gefunden. Wir lesen: 7.30 Uhr Maiandacht. Der Besuch ist schon beschlossen.

Die Straßen werden jetzt fast hausdachsteil. Im Gehsteig sind Stufen. Kein Wunder, wenn hier ein gutes Auto höchstens eineinhalb Jahre aushält. Wieder eine Menge Kirchen und Kirchlein verschiedener Gekten. Das Museum wird angeschaut, kostenlos! Wir treffen einen Württemberger mit Frau und Kinder. Letztere kamen erst vor 4 Wochen zum Hausvater. Die Frau sprach kein Wort, wohl Heimweh? Der Schlangenpark von Port Elisabeth hat Ruf. Schwieren Herzens opfern wir einen Schilling. Innerhalb einer 1,30 m hohen Einfassungsmauer kriecht überall giftiges Gewürm herum. Ein Neger steht mitten drin mit Gamaschen und Lederhandschuhen. Er wirft einen Korb nach dem andern um. Ganze Ballen von Schlangen frollen heraus, heben die Köpfe, zischen und züngeln nach dem Ruhestörer und hacken machtlos aber wütend auf die dicken Gamaschen. Der Schwarze nimmt sie in die Hand, drei und vier auf einmal, läßt sie mit dem giftigen Kopf hochsteigen und nach sich schlagen. Legt die Bister auf die breite Beamtenmütze, daß sie ihm in den Hals hängen und schaut uns nur sprachlos an, nur etwas ruhiger wie wir ihn. Die Schlangen haben noch alle ihre Giftzähne. Zum Beweis nimmt er eine her, öffnet ihr das Maul, macht mit einem dünnen Zweig die Giftzähne, die eigentlich etwas wie gebogene Nadeln sind, frei und sofort tropft auch schon das Gift in dicken Tropfen auf die Erde. Nicht besonders gemütlich, aber höchst interessant. — Nach dem Abendessen gehen wir zur Maiandacht. Von der englischen Predigt, zu deren Schluß wir kamen, haben wir herzlich wenig verstanden. Wird schon besser werden?! Nachher begrüßten wir den greisen Stadtpräfarrer. Er sprach etwas deutsch und war 1912 einmal in deutschen Landen.

(Schluß folgt)

---

## Der Maimonat in der Kaffernhütte

Von P. Solanus Peterei CMM., Mariannhill

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder;  
Böse Menschen haben keine Lieder.“ (Uhländ)

Unsere Eingeborenen sind durchweg kräftige, gute Sänger. Maimonat und Gesang, das gehört zusammen, und so übte ich die schönsten Marienlieder ein und alle mußten auch den Text auswendig lernen. Bei Abhaltung der sonntäglichen Christenlehre in der Kirche wurden diese Muttergotteslieder eingeübt. Als nun der Maimonat kam wurde jeden Tag die Maiandacht nach der hl. Messe abgehalten vor dem reich mit Blumen und Kerzen geschmückten Marienaltar. Der Maimonat hier in Südafrika gehört schon zu den Wintermonaten und am Morgen ist es kalt, da die Sonne erst kurz vor 7 Uhr aufgeht. Das auswärtige Volk kann da schlecht zur Maiandacht in die Kirche kommen und so drang ich darauf, daß die Leute ihre Maiandacht zu Hause hielten. Und wie machen die Schwarzen das? Sehr primitiv und einfach. Das Strohdach der Hütte ist im Innern ganz

flach und ruht in der Mitte auf einem Querbalken, der von zwei in den Boden senkrecht eingelassenen Holzsäulen getragen wird. Die vordere Säule wird nun reichlich mit Bildern geschmückt, die mit Stecknadeln an dieselbe gehaftet werden. Am Boden davor liegt eine Petroleumfische, die mit einem Sonntagskleid bedeckt und mit Kerzen und Sträuchern geschmückt wird, denn Blumen gibt es zur Winterszeit draußen nicht. Hier versammelt sich gegen Abend Jung und Alt, Christ und Heide. Dann wird gesungen, die Muttergottes-Litanei gebetet und wieder gesungen. Hat die Andacht spät angefangen oder ist der Tag regnerisch und kalt und so die kleinen Kälber schon in der Wohnhütte sind, so blocken diese auch manchmal in den frommen Gesang hinein. Uns Europäern kommt so etwas ganz grausig vor, doch der Eingeborene findet das ganz normal und natürlich und läßt sich durch das Kälberblöcken in seiner Andacht nicht stören. Ich glaube, daß auch die Mutter Gottes damit zufrieden ist. Der Angelus, das Morgen- und Abendgebet werden auch gemeinschaftlich vor der geschmückten Petroleumfische und der Säule verrichtet und ich glaube sicher, daß Maria ihre helle Freude an dieser Art Maiandacht hat und auch das Kälberblöcken dabei gnädig aufnimmt.

---

## Die Madonna im Rebgelände

Kleine Legende von Margaret Hohmann

Sie hatte wohl an zweihundert Jahren an diesem Platz gestanden, war von vielen begrüßt, von manchem unbeachtet geblieben, denn sie war klein und grau und vom selben Stein wie der Boden, auf dem sie stand. Früher mag wohl ein Wetterhäuschen um ihr Figürchen gewesen sein und um das



Halbweiße Waisenfinder unter der Obhut der Mönzinger Schwestern  
in Lümtata, Südafrika  
Photo: Mariannhiller Mission



vom heiligen Kind, das sie sorglich hielt, denn sonst hätte sie die lange Zeit überhaupt nicht überstehen können. Aber nun war sie schon seit Menschengedenken unbeschützt den Naturlaunen überlassen und sah ein wenig traurig und verwahrlost aus. Die Menschen hätten wohl etwas dagegen tun können, aber sie dachten nicht viel weiter, als arbeiten ums tägliche Brot, als essen, schlafen und am Sonntag etwas in der Kirche beten. Sie grüßten das alte Bild zwar, aber damit war es genug.

Nun geschah es, daß der Steinboden, auf dem die Madonna hoch über dem Tal seit all den Jahren stand, zum Verkauf kam und ein junger Weinbauer ihn erstand. Zuerst beachtete er die Madonna kaum, dann, als er das Stück, worauf sie ihren Stand hatte, mit neuen Rebstöcken bepflanzte, störte sie ihn und er wollte beinahe — aber er ließ das Bild doch stehen, denn er hatte eine fromme Mutter gehabt und betete schon mal ein „Ave Maria.“

Und nun grünten die Stöcke und wuchsen hoch und höher im Laufe der Jahre um das alte Bild, so daß es fast garnicht mehr zu sehen war. Nur der junge Bauer fand es immer und wenn er seinen kleinen Acker auffsuchte, vergaß er

---

**Gotische Madonna**  
(1480—1520) im Missionshaus  
Mariannhill, Brig  
Photo: Fuz, Brig

es nie, der kleinen Madonna einen Gruß zu schicken.

Er hatte für dieses Stück Bergland eine schöne Burgundertraube gewählt und freute sich, wie üppig und dem Auge wohlgefällig sie hier gedieh. Er meinte fast zu spüren, daß die kleine Madonna über dem Ländchen ihre Hand hielt und da zog er eines Tages, die Sonne schien heiß, eine kleine Ranke über das Bild und so wurde allmählich ein Dach über dem kleinen Heiligtum.

„Will dir einen Schutz gegen die Unbill der Wetter bieten mit meinem Rebstock“, murmelte er dabei und bastelte lange, bis er einen Bogen um das Figürchen fertig hatte.

Und es wurde eine üppige Laube. Die Blätter sproßten nur so hervor, die Blüten dufteten betäubend und umrahmten das kleine Bild. Als die Trauben aber ansetzten und reiften, hing es um das Läubchen von der heiligen Frau ganz dicht von roten, prallten Beeren und es war eine herzliche Freude in dem Bauern, wenn er es sah.

Eines abends aber, die Sonne war am Sinken und ein wundervoller Duft umzog die Höhen, sah er wie die kleine Madonna ihrem Söhnlein eine von den roten Trauben anbot und wie der Knabe jauchzend danach griff und sie verzehrte.

### Madonna

von Tilman Riemenschneider  
im Klerikernoviziat Reimlingen  
Photo: Schloß Reimlingen



Der junge Bauer stand andächtig still, er wagte sich nicht zu rühren, aber als er es endlich doch tun mußte und ein wenig näher kam, lächelte das Bild still und freundlich mit seinem Jahrhundertalten Lächeln, aber eine Traube und zwar die allerschönste, fehlte.

„Siehst du“, sagte die Gottesmutter leise, „wir haben von deinen Trauben gekostet und dafür sollen sie gesegnet sein.“

Der Bauer faltete die Hände und dankte Gott, denn er fühlte nun immer mehr, daß er auf heiligem Boden stand und diesen bebauen durfte.

Und er wunderte sich garnicht mehr, daß die Ernte in diesem Jahr besonders reich ausfiel und auch nicht, daß die Trauben süß und mild waren und alle die Güte seines Weines rühmten.

Dem kleinen Bild aber zimmerte er statt des nur im Sommer wirksamen Rebschutzes ein hölzernes Wetterdach und so wurde das alte, graue Bildchen nicht nur zur Schutzheiligen seines Ackers, sondern seines ganzen Unwesens und später zur Patronin des Ortes, in dem er wohnte. Und dieses alles deshalb, weil ein einzelner Mensch ein Bild der Himmelskönigin vor der Unbill des Wetters geschützt und ihr Ehrfurcht erzeigt hatte.

„So dankbar sind die Himmelschen.“ „So sehr wird Ehrfurcht belohnt.“ Diese beiden Sprüche hatte sich der Bauer an sein Haus malen lassen und sie wurden ihm und seiner Familie auch fernerhin zum Leitspruch.

---

## Gedanken eines Primizianten an seinem Primiztag an einen Freund im Priesterseminar

Mein I. Freund!

Deinem Wunsche gemäß sollst Du nun etwas von meiner Primiz vernehmen. Ich will Dir nicht so sehr den Verlauf des Tages vorführen als vielmehr erzählen, was mein Herz bewegte — Gedanken und Gefühle, die jedenfalls alle Primizianten bestürmen.

Die drei Wochen vor der Primiz ging ich nicht nach Hause, obwohl Vater und Geschwister es gern gesehen hätten. Ich bin nach B. gegangen, um dort den Tag der Priesterweihe seelisch für mich auszuwerten. Es war mir ja am Tage der Priesterweihe selber so wenig Zeit dafür übriggeblieben; Vater, Geschwister, Unverwandte, Freunde und Wohltäter waren da, ihnen mußte ich den Nachmittag schenken. Aber die drei Wochen zwischen der Priesterweihe und Primiz boten mir reichlich Gelegenheit, mein Glück auszukosten. Das Bewußtsein, endlich an einem solchen Ziel zu sein, läßt wohl im Herzen eines jeden Neupriesters ein großes Feuer der Begeisterung und der Freude aufflammen — aber auch ein großes Bangen vor der Zukunft. Vielleicht findest Du es ein bißchen zu stark, aber ich muß Dir sagen: meine Gedanken beschäftigten sich öfters mit dem Tode. Früher habe ich ihn gefürchtet; in diesen Tagen wäre er mir wie ein I. Freund vorgekommen, auf den ich mit offenen Armen hätte zuessen können, um ihm mich und meinen Schatz: das reine, unverfehrte Priestertum anzutrauen. — Aber ich weiß es wohl: nur als Bierde und Ehre ist das Priestertum uns nicht gegeben. Es bedeutet Berufung zu einem großen Opfergang mit Christus und darum fiat, fiat.

Mit diesem Fiat im Herzen und auf den Lippen bin ich am Vorabend

der Primiz meinem Heimatdorf zugeeilt. Groß waren dabei die Gefühle des Dankes gegen Gott, gegen meinen Vater, meine Geschwister und Wohltäter. Am folgenden Tage darf ich ja Gott zu Ehren und all diesen Lieben zur Freude mein erstes hl. Messopfer feiern. Das ganze Dorf war an der Arbeit, alles aufzustellen und fertigzuschmücken, was in den vergangenen Wintermonaten auf das Fest vorbereitet worden war.

Mein Vater hat mich sicher nie zuvor mit größerer Freude am Bahnhof abgeholt. Meine Freude aber war gemischt mit Wehmut — es kam mir keine Mutter entgegen! Für eine Mutter ist die Primiz ihres Sohnes das schönste und dankbarste Erlebnis ihres Lebens. Aber auch für den Priester



„Ich will hintreten zum Altare Gottes“  
Zur Priesterweihe im Missionshaus Mariannhill, Brig  
Photo: Zug, Brig

bedeutet der Mutter Primizfreude und Gegenwart unaussprechlich gesteigertes Tagesglück! Meine Mutter war nicht mehr da! Schon früh in meiner Kindheit hat sie der Herrgott als junge Mutter in die Ewigkeit abberufen und ich blieb als Mutterrävaise zurück. — Ihre Freude bei Gott ist ja gewiß an meinem Primitztag nicht geringer und sicher auch ist durch Ihr Gebet am Throne Gottes ihr Anteil groß, daß ich Priester bin und primizieren darf!

Im Vaterhaus fand ich einen großen Stoß Briefe und Glückwunschtelegramme vor. All die Schreiber freuen sich so sehr auf meinen Freudentag. Alles atmet Freude. Ein großes Glück habe ich erwählt — hat der Herrgott mir geschenkt! Wie dankbar muß ich ihm sein, daß er mich auf solche Bahn geleitet hat. Am liebsten würde ich mich in ein Zimmer einschließen, um in der Stille Gott zu danken, um das Priesterglück zu genießen. Doch das darf ich jetzt nicht! Da ist mein Bruder, er kam aus weiter Ferne; es sind so viele Freunde, Verwandte und Wohltäter da, ihnen allen muß ich einige Stunden schenken. Gegen Abend ziehe ich mich zurück zum Breviergebet auf den kommenden Festtag der hl. Drei Könige. Jetzt kann ich endlich mit dem Herrgott für ein Stündlein allein sein!

„Quam dilecta tabernacula tua, Domine . . . Wie herrlich sind Deine Wohnungen, o Herr.“ „Benedicte angeli Domini Domino . . . Lobet den Herrn, ihr Engel des Herrn!“ — Ihr hl. Drei Könige, die ihr morgen zur Krippe eilet, danket in meinem Namen dem menschgewordenen Gottessöhne.

Ulm 4 Uhr beginnen die Kirchenglocken ihren Lobpreis zu singen, um das Fest der hl. Drei Könige und meine Primiz einzuläuten. O, ja, ihr Glocken, ruft es weit über die Bergriesen der Heimat hinaus in die weite Welt: ich bin Priester Gottes; groß ist der Herr und überaus lobenswert. Seine Güte und sein Erbarmen lässt mich morgen die Stufen des Altars hinaufsteigen zum Erstlingsopfer! — Es wolle mir der Herrgott die Gnade geben: mit gleicher Liebe wie heute alle Tage meines Priesterlebens das Breviergebet zu beten.

Mein lb. Freund! So war der Vigiltag meiner Primiz. Um sie drehten sich noch die letzten Gedanken des Tages — des Abends — und die Gedanken der Nacht. Freude, Erwartung, Bereitschaft ließen mich keinen tiefen Schlaf finden. Heftig und laut pochte ununterbrochen das Herz: es naht der Tag — es naht der Tag — er ist da, der Tag, den der Herr gemacht hat, für mich gemacht hat. Alles in mir singt: heute feiere ich Primiz! Fast nicht glaublich! Ist es wirklich war? — Ich kann es fast nicht fassen, daß der anbrechende Tag jener Tag ist, von dem ich in früheren Jahren und in den Monaten vor der Priesterweihe so oft geträumt habe. O Tag der Sehnsucht! O Tag der Erwartung und der Freude meines Herzens! Die Morgenglocken läuten dich ein. Sie künden zugleich den Abegruß des Engels an Maria. — Und ihr, der Priestermutter, gilt der Morgengruß meines beginnenden Priestertages. Sie ist ja die große Gnadenmittlerin, aus ihrer Hand habe ich die große Gnade des Priester-, Ordens- und Missionsberufes erhalten. Durch sie hoffe ich auch als treuer Diener der Kirche mein Leben für das Heil der unsterblichen Seelen zu opfern.

Ein lb. Mitbruder bringt mir in den Morgenstunden die Nachricht, daß das ganze Dorf heute zum Tisch des Herrn walle. Gesegnet ist jenes Volk, das auf solche Weise dem Priestertum Verehrung und Liebe entgegenbringt, wie ich es hier erlebe! Vom Fenster meines Zimmers aus über schaue ich das Dorf, die Straße, den Kirchplatz und die Kirche. Alles prangt im festlichen Schmuck. Über tausend Meter Girlanden waren gewunden, Triumphbögen stehen errichtet da, viele Fähnchen flattern. Mit viel Liebe ist alles von den Dorfbewohnern mit der geistlichen und weltlichen Behörde an der Spitze aufgerichtet worden. Und dazu hat der lb. Gott in der Nacht die ganze Natur in ein blendend reines Weiß gefleidet, das tiefe Tannengrün der Girlanden und Triumphbögen wie mit einem durchsichtigen Schleier einer leichten Schneedecke überworfene. Der Himmel aber ist wieder tiefblau. Die Berge ringsum ragen wie Diamanten in sein Azurblau hinein und goldener Sonnenschein flutet herab über das glückliche Walliserdorf.

Die via triumphalis für den Gesalbten des Herrn steht bereit. Und dieser Gesalbte Gottes bin ich — durch das gnadenvolle Erbarmen Gottes. „Magnificat anima mea Dominum — Hochpreisse meine Seele den Herrn“, so jubelt es in mir und vom Kirchturme herab künden die Glocken die Stunde des hl. Opfers. Der geistliche Vater überreicht mir das Kreuz. Von ihm geführt, das Kreuz in der Hand treten wir aus dem Vaterhaus. Es schließen sich an der Vater, die Geschwister, Verwandte, Freunde. Draußen wartet der Zug der Prozession, viele Geistliche, Mitbrüder, unschul-

dige Kinder mit den Symbolen des hl. Meßopfers, Jünglingsverein und Jungfrauenkongregation. Alle sind sie geschlossen angetreten. Den Weg um säumen viele Menschen aus nah und fern. So geht es dem Gotteshause zu.

In der Kirche braust die Orgel hundertstimmig ihren Jubel Christus, dem Hohenpriester zu, der mir, einem unwürdigen Menschenkind, sein Priestertum mitteilt hat, dessen erster großer Opferalt nun beginnt:

Introibo ad altare Dei. Ia, jetzt bin ich da. Ich stehe an den Stufen des Altars. Emitte lucem tuam et veritatem tuam

— gieße aus über mich und mein Leben dein Licht und deine Wahrheit. Judica me Domine — entscheide Du, Herr, über mich und Dein Volk! Confiteor — tiefgebeugt bekenne ich meine Schuld und Unwürdigkeit. Nachlassung, Verzeihung und Losprechung unserer Schuld gewähre uns der allmächtige und barmherzige Herr!

Auf der Empore lobt singt der Kirchenchor dem dreieinigen Gott. Von im Chor erschallt aus Kindermund der weißgekleideten Mädchen das Alleluja. Die hl. Handlung nimmt ihren Fortgang: Nimm an, hl. Vater, diese unbefleckte Opfergabe für mich — für die Umstehenden — für die hl. Kirche — das ganze christliche Volk und für die arme Heidenwelt!

Maria, Priestermutter — ihr Apostel — Märtyrer — Säulen der hl. Kirche Gottes, kommt zum größten hl. Augenblick des Priesterlebens. Stütze mich in meiner Schwäche, damit das Heilige in meinen Händen durch mein Wort zum Allerheiligsten werde:



Priesterweihe im Missionshaus Mariannhill, Brig  
Photo: Klay, Brig

Hoc est Corpus meum — das ist mein Leib;  
hic est Calix Sanguinis mei — das ist der Kelch meines Blutes!

Das Weihnachtswunder ist geschehen: vor mir, in meinen Händen, durch mein Wort! Anbetend knie ich nieder vor dem allgroßen, allgewaltigen Gott in armer Brotsgestalt in meinen Händen.

Domine non sum dignus und trocken, Christus schenkt sich mir durch meine Hand. Jesus, Dir lebe ich; Jesus, Dein will ich sein im Leben und im Tod. Laß mich in Gesinnungs- und Berufsgemeinschaft mit Dir leben und sterben für die unsterblichen Seelen — für die arme Heidenwelt.

Mein erstes hl. Messopfer ist dargebracht! Placeat tibi, sancta Trinitas: möge dieses Opfer Christi und meines Dir wohlgefällig sein, o hl. Dreifaltigkeit.

Anschließend an die hl. Messe darf ich den Teilnehmern meinen ersten Priestersegen spenden. Mit großem, weitem Herzen tue ich es meinem Vater, den Geschwistern, allen Wohltätern und Freunden, denen ich so viel Dank schuldig bin für ihre Hilfe auf dem Wege zum Altare, zum Priestertum und Missionsberuf. „Ja, es segne sie jetzt und alle Zeit Gott mit allem himmlischen und irdischen Segen!“

Der Nachmittag war ausgefüllt mit einer bescheidenen äußeren Feier. Schöne Worte über Priestertum, Priesteraufgabe und Missionsberuf wurden gesprochen. Ich war wohl auch dabei, aber im Geiste blieb ich beim Altar. Am Schluß des Tages brauste nochmals aus vollem Herzen aller Primizteilnehmer das „Großer Gott, wir loben Dich“ durch das Gotteshaus zum verborgenen Gott auf dem Altar und hinauf zur allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Mein lb. Freund! Das sind so die Gedanken und das innere Erleben, das an diesem Tage mein Herz erfüllte. Ich wünsche nur, daß Du auch bald dieses Glück erleben darfst. Lebe wohl! Es segne Dich Gott und er führe Dich auf die Höhe des Berges, auf dem der Altar der Liebe und Güte thront!

— badg —

## Der Fluch des Medizinmannes

In Durban, der Hauptstadt der südafrikanischen Provinz Natal, hat sich dieser Tage ein Fall zugetragen, der nicht nur unter den Eingeborenen allergrößtes Aufsehen erregte. Der Fluch eines schwarzen Zauberarztes hat einen weißen Richter getötet! Ist es ein Spiel des Zufalls, das diesen geheimnisvollen Fall entstehen ließ? Oder sind jene gefürchteten Medizinmänner, die die eingeborene Bevölkerung beherrschen, in der Tat mit besonderen Kräften ausgestattet? Man mag über diese letztere Frage lächeln — aber in den Dschungeln Südafrikas arbeiten die Gehirne der Menschen anders als auf den Boulevards europäischer Großstädte, und Zauberei und Hexenglaube feiern in den Zulu- und Hottentottendorfern Orgien, von denen sich der Europäer nichts träumen läßt.

Dieses sind die Tatsachen der mysteriösen Begebenheit, wie sie die Vertreter der englischen Nachrichtenbüros von Durban nach London gemeldet haben. Richter T. B. Horwood, der Vorsitzende des Obersten Eingeborenen-Gerichtes der Provinz Natal hatte sich als letzten Fall der diesjäh-

rigen Sitzung die Anklage gegen einen eingeborenen „Zauberarzt“ aufgehoben. Die Verhandlung fand unter ungeheurem Andrang der schwarzen Bevölkerung, die zu den Sitzungen des Eingeborenengerichtes Zutritt hat, in Durban statt. Es ergab sich dabei, daß der Medizinmann einen alten Indianer getötet hatte, um Teile seines Körpers für die Herstellung von Heilmitteln zu verwenden. Diese eigenartige Medizin setzte er in den Zuludörfern ab und fand unter der abergläubischen Bevölkerung viele Kunden, die das Zaubermittel zu hohen Preisen erstanden.

Zahlreiche Eingeborene, die als Zeugen vernommen wurden, versicherten, daß das Mittel des Zauberarztes von hervorragender Wirkung gewesen sei. Sie waren auch bereit, zu beschwören, daß der ob seiner Künste weithin berühmte Medizinmann Männer in Leoparden oder Krokodile und Frauen in Schweine verwandeln könne, und daß es sehr gefährlich sei, sich den Gross dieses mächtigen Mannes zuzuziehen. Richter T. B. Horwood befand sich schon lange genug in Natal, um zu wissen, wie schwer es war, gegen diese Welt des Aber- und Herenglaubens anzukämpfen. Er kannte auch die unheilvollen Einflüsse der eingeborenen Medizimänner und Zauberärzte, die oft genug den britischen Beamten zu schaffen gemacht haben. Darum hielt er es für angebracht, die eingeborenen Zuhörer im Gerichtssaal vor der Tätigkeit dieser Männer, die er als Betrüger und Bösewichte bezeichnete, ausdrücklich zu warnen.

Ehe Horwood sein Urteil fällte, gab er dem Angeklagten noch einmal das Wort. Der schleuderte statt jeglicher Verteidigung in seiner Heimatssprache einen furchtbaren Fluch gegen den englischen Richter. Horwood zuckte die Achseln. Dann sprach er gegen den Medizinmann das Todesurteil aus. Kaum aber hatte er den letzten Satz ausgesprochen, als er auf der Richtertribüne ohnmächtig zusammenbrach. Polizeibeamte räumten den Saal und führten den verurteilten Medizinmann ab. Der ohnmächtige Richter aber wurde in das Hospital von Durban gebracht, wo er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, nach 24 Stunden starb. Der ärztliche Befund ergab, daß der 51jährige Richter einem Herzschlag erlegen war; die Obduktion seiner Leiche bestätigte das. Die von dem Generalgouverneur der Südafrikanischen Union angeordnete Untersuchung wird den seltsamen Fall wohl kaum aufklären können. Man muß sich damit begnügen, ihn für ein phantastisches Spiel des Zufalls zu halten. In den Dörfern der Zulus, Hottentotten und Bantuneger ist die Macht der Zauberdoctoren und Medizimänner größer denn je. Unsere Missionare führen einen erbitterten Kampf gegen diese traurigen Erscheinungen, nur das Christentum bringt hier Freiheit und Licht.

---

Missionare gehen hinaus als Botschafter an Christi Statt, nicht weil die Kirche und das Christentum im Abendland Bankrott gemacht hätten, sondern weil wir die weltweite Verpflichtung von Christus her heute als doppelt notwendig erkannt haben, denn junge Kirchen sind das wirkungsvollste Mittel gegen den Antichrist, und jeder zurückgezogene Missionar wird leicht zu einem offenen Posten für den Agenten des Antichristen. So wird uns wieder der Antichrist zum Zuchtmeister auf Christus, Kirche und Mission. In diesem Sinne wird von jedem von uns gefordert: Besinnung — Entscheidung — Einsatz.

Dr. Devaranne

---

# Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Fortschreibung)

„Die Tochter führte den erblinden Vater alltäglich zu jener Linde, in deren Stamm die Figur der Gottesmutter stand. — Erzähltest du nicht so, Monika?“

„Ja, Ludwig; alltäglich beteten die beiden zur Jungfrau Maria, bis eines Tages ihr Gebet Erhörung fand.“

Am anderen Morgen hat Ludwig die Schwester, sie möge ihn mit nach der Gnadenkapelle nehmen.

Es geschah. Oftmals kam es vor, daß Ludwig, wenn Monika zum Heimgehen mahnte, den Kopf schüttelte und sagte: „Läßt mich noch ein wenig hierbleiben, es ist so friedlich in diesem Raum.“

Während in die Herzen der Geschwister von Tag zu Tag größere Ruhe einzog, wurde Frau Brandau immer erregter. Die Angelegenheit mit den dreitausend Mark fand keine Klärung. Der erste Termin war bereits festgesetzt. In vierzehn Tagen stand sie vor dem Richter. Iwar meinte der Anwalt in Glaß, daß die Sache nicht schlimm für sie stehe, denn es schienen verschiedene Unklarheiten in den Aussagen Rogges vorzuliegen. Vor allem sei man weiteren Unregelmäßigkeiten im Betriebe auf die Spur gekommen, die noch verfolgt würden. Trotzdem hatte Frau Brandau vor der Verhandlung große Angst, zumal sie der Gedanke schreckte, vor Gericht Aussagen machen zu müssen.

In solchen Stunden war es Monika, die Frau Brandau zu beruhigen versuchte. Sie fühlte größerwerdende Zuneigung zu der tapferen Frau, in deren Hause alles am Schnürchen ging, und die noch immer Zeit hatte, für ihren Bruder liebevoll zu sorgen und immer etwas erfahrt, ihm eine kleine Freude zu bereiten.

An einem Vormittag, als Frau Brandau Ludwig zur Kirche geführt hatte, und Monika neben Leo im Garten stand, ließ er plötzlich die Hacke sinken und sagte traurig:

„Gestern hörte ich von Ihrem Bruder, Fräulein Gessert, daß Sie im nächsten Monat Alsbendorf verlassen und heimreisen werden.“

„Einen bestimmten Tag habe ich mir noch nicht gesetzt, Herr Brandau, doch hoffe ich, daß Ludwig bis dahin so weit gesezen ist. Seien Sie versichert, daß ich alljährlich für einige Zeit hierher zurückkehren werde, denn Alsbendorf wird mir unvergeßlich bleiben.“

„Sie werden mir sehr fehlen.“

„Ich werde dafür sorgen, daß Sie auch weiter die Lehrbücher erhalten, die Sie interessieren. Vielleicht bietet sich doch noch

eine Gelegenheit, das Studium fortzusetzen. Wären Sie nicht so stolz, Herr Brandau, ich würde zu Ihnen sagen: erlauben Sie mir, Ihnen die Kosten für das Weiterstudieren vorzustrecken.“

„Niemals, nein, niemals“, rief Leo erregt.

„Sind wir nicht gute Freunde geworden? — Warum wollen Sie von der Freundin keine Hilfe annehmen?“

Hastig ergriff Leo die Hacke und arbeitete plötzlich mit doppelter Eile.

„Sie haben mir und meinem Bruder sehr viel Güte und Liebe erwiesen“, fuhr Monika in warmem Tone fort, „daß ich Ihnen sehr gern auch eine Freude machen möchte. — Soll ich immer Ihre Schuldenrin bleiben?“

Als er auch jetzt noch schwieg, sich sogar noch weiter von ihr entfernte, trat Monika erneut an Leo heran und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Ich möchte nicht von hier scheiden, Herr Brandau, ohne das Bewußtsein mit mir zu nehmen, Ihnen einen kleinen Dienst geleistet zu haben. Kann ich Ihnen denn gar nichts schenken?“

Mit abgewandtem Gesicht sagte er leise: „Senden Sie mir Ihr Bild, Fräulein Gessert.“

„Aber gern, doch das ist kein Dank für Ihre Liebe.“

„Sie haben mir und meiner Mutter das Geld angeboten, falls wir den Prozeß verlieren sollten und — wir werden es annehmen, falls das Urteil zu unseren Ungunsten lautet.“

„Warum sagen Sie das so bitter? Hat Sie mein Anerbieten gekränkt? Herr Brandau, bitte, sehen Sie mich doch einmal an, steht etwas zwischen uns? Seit Tagen sind Sie nicht mehr der alte Freund. Wenn ich Sie ungewollt kränkte, verzeihen Sie mir. Sagen Sie mir ganz offen, was ich Ihnen antat. Es schmerzt mich, zu wissen, daß wir nicht mehr die alten Freunde sind.“

„Sie irren, Fräulein Gessert, Sie haben mich nie gekränkt. Wie könnten Sie mich wohl kränken.“

„Ist es der bevorstehende Termin, der Sie beunruhigt?“

„Nein, — nein — — oder — vielleicht doch. Ich glaube, die kleine Schwester rief mich. — Entschuldigen Sie, ich muß ins Haus!“

Er warf die Hacke hin. Das war sonst nicht seine Art. Jedes Gartengerät wurde behutsam an seinen Platz gebracht. Die sonderbare Eile, von hier fortzukommen,



Heiligkreuzschwestern von Menzingen mit Schulkindern beim Ausflug in einer Höhle der Drakensberge. (Von links nach rechts die 2. Schwestern ist die jetzige Mutter Generaloberin M. Theressia Nägele, 16 Jahre Missionarin in Südafrika)

Photo: Mariannhiller Mission

machte sie stutzig. — Was stand plötzlich zwischen ihnen? Ob sie Ludwig fragte? Er, der Blinde hatte vielleicht nach dieser Richtung hin ein feineres Gefühl als sie.

Voller Unruhe wartete sie auf die Rückkehr des Bruders. In seinem Zimmer angekommen, teilte sie ihm mit, daß Brandau seit Tagen ein verändertes Wesen zur Schau trage.

„Er hat sich sehr an dich gewöhnt, liebe Schwester; du wirst ihm fehlen. Ich glaube, er ist dir sehr gut, Monika.“

„Wie meinst du das?“ fragte sie ein wenig unsicher werdend.

„Er war bestürzt, als ich ihm gestern sagte, daß wir im nächsten Monat Altvendorf verlassen. Durch seine Stimme klang tiefe Trauer.“

Da fragte Monika nicht weiter. Doch seit dieser Stunde war ihr das Herz schwer. Trotzdem blieb sie Leo gegenüber von gleichbleibender Freundlichkeit, ihre Unsicherheit verbarg sie hinter frohem Lachen.

Der schmerzliche Zug, der in Leos Zügen sichtbar geworden war, vertiefte sich von Tag zu Tag mehr und bereitete Monika Kummer. Es tat ihr weh, daß er litt. Wenn sie an die Trennung dachte, fühlte

sie selbst leises Weh aufsteigen. Der frohe junge Mann mit seinem starken Glauben würde ihr fehlen. So kam es von selbst, daß auch sie ihm mehr und mehr aus dem Wege ging. Am manchem Abend ging sie allein zur hohen Stiege. Sie wußte den Bruder bei Brandau in bester Hüt. Ludwig fand an dem fröhlichen Plaudern der Kinder Gefallen, und Frau Brandau wußte es einzurichten, daß gemeinsame Spiele gemacht wurden, Spiele, bei denen die Blindheit Gesserts nicht hinderlich war.

Auch heute weilte das junge Mädchen wieder einmal an der hohen Stiege. Leichte Dämmerung lag bereits über der Kirche, die man von hier aus so gut sehen konnte. Vor mancher Kapelle verweilte sie, um eine stumme Brotesprache mit dem Heiland oder der Jungfrau Maria zu halten. Zu dieser späten Stunde stellten sich selten noch fromme Beter ein. Auch heute war Monika allein. Das war ihr lieb.

Um ein Bild war sie von Leo gebeten worden. Er wollte sie im Bilde um sich haben.

„Ich kann dir doch nicht sagen, daß auch du mir fehlen wirst“, murmelte sie, „ich weiß es. Und wenn ich wieder daheim bin,

werde ich mich nach dir sehnen, du lieber, treuer Freund.“

Plötzlich vernahm sie hastige Schritte hinter sich. Um nicht gesehen zu werden, verbarg sie sich hinter dem dicken Stamm eines Baumes. Regungslos verharrte sie. Der Daherkommende war kein anderer als jener, an den sie soeben gedacht hatte: Leo Brandau. Was suchte er zu dieser Abendstunde hier oben auf Golgatha? Monika wußte, daß dieser glaubensstarke Mann mit seinen Anliegen stets zur Gnadenkapelle ging. Warum wählte er heute diesen Weg? Hatte er sie heraussteigen sehen und folgte er ihr?

Leo Gessert bemerkte die im Schatten des Baumes Stehende nicht. Er schritt an ihr vorüber und nahm den Weg hin zum heiligen Grabe. Unwiderrücklich zog es das wartende junge Mädchen nach dort, und langsam schritt sie ihm nach. Sie stieg nicht hinab, wollte nicht mit Leo zusammentreffen, um ihn in seiner Andacht nicht zu stören.

Leo verweilte wohl eine halbe Stunde in dem Raum. Schon wollte sich Monika leise wieder entfernen, als sie seine Stimme vernahm.

„So lege ich in dein heiliges Grab all mein Wünschen, all mein Hoffen auf ein Lebensglück. Niemals darf sie es wissen, was sie mir geworden ist. Sie wird von uns gehen, und ich werde mein schmerzendes Herz festhalten, damit mein Leid nicht Unruhe in ihr Leben trage.“

Ließe Blässe breitete sich über Monikas Züge. Was sie gefürchtet hatte, war ihr soeben zur Gewissheit geworden. Leo Brandau liebte sie mit all der Liebe, deren er fähig war.

„Führe mich nicht in Versuchung“, hörte sie wieder seine Stimme, „Mutter und Schwestern brauchen mich, ich will nicht an mich denken. Vielleicht würde sie den Chemiker eher erhören, als den bescheidenen Siedler, der ihr so garnichts zu bieten vermag. Das Geld zum Studium könnte ich bekommen, sie, die Geliebte will mir die Fortsetzung meines Studiums ermöglichen. — Nein, ich will und darf es nicht annehmen! Gott im Himmel, führe mich nicht in Versuchung!“

Monikas Augen füllten sich mit Tränen. Sie empfand in dieser Minute wie Leo litt. Und plötzlich war es ihr, als dürfe sie sich von diesem Manne nicht lösen, als gehörten sie zusammen für alle Zeit. Noch niemals war ihr Herz einem Manne zugeschlagen. Jenen, den die Eltern einst für sie bestimmt hatten, sah sie kaum an. Nichts fühlte sie für ihn, ruhig und ohne leisesten Schmerz hatte sie seinen Antrag zurückgewiesen. — Heute stand ganz in ihrer

Nähe ein anderer Mann, einer, der beim ersten Erblicken einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, einer, dem sie ihr neues Leben verdankte, der ihr neuen Boden unter den Füßen geschafft hatte. Und von diesem Einen wollte sie scheiden?

„Du lieber, lieber Mann“, flüsterte sie leise, „von Freundschaft sprach ich zu dir. Es ist wohl mehr, was mich zu dir zieht. Ach, ich kenne mich selbst nicht mehr.“

„Schenke ihr das Glück, auf das ich verzichten muß.“

Eiligst entfernte sich Monika. Leo kannte jeden Augenblick emporsteigen. Dann mußte er sie sehen. Er durfte nicht wissen, daß sie sein Gebet vernommen hatte.

Wieder trat sie in den Schatten der Bäume, um Brandau an sich vorüber zu lassen. Er kam, jetzt ging er nicht so aufrecht, wie das sonst der Fall war. Heute schien es, als trage er schwere Lasten auf seinen Schultern.

„Golgatha“, sagte Monika leise.

Zu später Abendstunde betrat sie den Garten des Siedlungshauses. Frau Brandau und Leo standen am Baum und schienen auf sie zu warten.

„Wir waren in Sorge, es könnte Ihnen etwas passiert sein“, sagte Frau Brandau.

„Es tut mir leid, daß ich Ihnen eine unruhige Stunde bereitet habe. Ist mein Bruder schon zu Bett gegangen?“

„Ja, Fräulein Gessert.“

Es drängte sie, Leo ein paar liebe Worte zu sagen, doch fand sie nicht die geeigneten Worte. Sie glaubte ihn am Grabe Christi stehen zu sehen und wieder flanzen seine Worte in ihrem Ohr. Erst als sie ihm abschiednehmend die Hand reichte, sagte sie:

„Jede neue Stunde sagt mir, daß ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet bin. Auch heute wieder haben Sie sich meines Bruders in liebevoller Weise angenommen, während ich draußen umherschlenderte.“

„Ich tue es gern.“

„Das weiß ich, Herr Brandau.“ Sie schwieg. Leo schien zu merken, daß sie noch mehr sagen wollte und blickte sie an. Die Augen beider tauchten ineinander, bis Monika fühlte, daß sie errötete. Da löste sie rasch ihre Hand aus der seinen. „Gute Nacht, schlafen Sie wohl.“

„Gute Nacht, Gott behüte Sie!“

In ihrem Zimmer angekommen, stand sie noch lange am offenen Fenster und schaute hinunter in den bereits dunklen Garten.

„Ich bin so froh und doch ist mir das

Herz schwer. — Was ist mit mir geschehen? — Soll ich es dir sagen, daß ich dich lieb habe? Soll ich schweigen? — — Ist's Freundschaft, oder ist es Liebe?"

## 9. Kapitel

"Es ist wirklich nicht nötig, liebe Frau Brandau, daß Sie mich zur Gnadenkapelle begleiten. Ich bin den Weg schon so oft gegangen, daß ich ihn allein finde und ohne Schaden hinkomme. Ich mache Ihnen genug Arbeit und Mühe."

"Nein, Herr Gessert, allein lasse ich Sie nicht gehen. Wenn Sie meine Begleitung nicht haben wollen, schicke ich Ihnen Hans oder Kurt mit. Die Knaben haben Zeit."

"Wenn ich nur wüßte, womit ich Ihnen einmal Ihre Sorgfalt und Güte lohnen kann."

Frau Brandau seufzte auf. "Vielleicht müssen wir schon morgen die Hilfe Ihrer Fräulein Schwester in Anspruch nehmen. Ich wünschte, der morgige Tag wäre vorüber."

"Ich glaube nicht, daß sich schon morgen die Sache entscheiden dürfte. Wie sie aber auch ausgehen mag, Frau Brandau, Sie dürfen immer auf unsere Hilfe rechnen."

"Wenn sich der Fall nicht klären sollte, bleibt auf mit der Maske sitzen, daß ich betrügen wollte. Herr Zimmermeister Krause in Kamenz wird dafür sorgen, daß das Gerücht Verbreitung findet. Sie glauben ja nicht, Herr Gessert, wieviele Vorwürfe ich mir alltäglich darüber mache, daß ich so lächerlich war und eine Quittung nicht einforderte."

"Ich wollte, ich könnte Ihnen diese Last von der Seele nehmen. Ich sinne beständig nach, was ich Ihnen Liebes erweisen könnte. Nur auf eines bin ich bisher gestoßen. Ich will schon in den nächsten Tagen mit meinem Vater reden. Sie wissen, er hat eine chemische Fabrik, und ich sollte sein Nachfolger werden. Das ist nun vorbei."

"Reden Sie nicht so, Herr Gessert, so lange man lebt, soll man hoffen."

"Ich habe mit meinem Schicksal gehadert, war am Verzweifeln. Ihnen ist es ja bekannt, Frau Brandau, daß ich dicht daran war, das Leben von mir zu werfen. — Monika brachte mich in Ihr Haus. Anfangs verschloß ich meine Ohren gegen jeden freundlichen Zuspruch. Nun bin ich bereits drei Wochen hier und auch an mir hat sich, wie bei meiner Schwester, das große Wunder vollzogen. Ich habe mich in mein trauriges Schicksal gefunden. Wenn es mich auch noch bitter ankommt, daß ich blind bleiben werde, suche ich Trost bei dem, der ihn allein geben kann."

"Wer sollte in unserer Gnadenkirche nicht Trost finden, Herr Gessert?"

"Sie, liebe Frau Brandau und Ihr Sohn Leo, haben mich erst auf diesen Weg gewiesen, und darum bin ich Ihnen unendlich dankbar. Ich weiß, Ihr Sohn treibt nach wie vor sein Studium weiter. Er lernt unablässig. Er hatte bereits mehrere Semester Chemie hinter sich, als er die Universität verließ. Mein Vater hoffte in mir seinen Nachfolger zu finden. Nun soll er an meiner Stelle Ihren Sohn nehmen und wird sicherlich keinen schlechten Griff tun."

"Wie meinen Sie das?" fragte Frau Brandau.

"Ihr Sohn wird in meines Vaters Fabrik eine Anstellung finden und nun soll es an ihm liegen, sich emporzuarbeiten. Ich glaube, ich erfülle ihm damit einen Herzenswunsch."

Frau Brandau ergriff freudig die Hände des Blinden. "Wenn das möglich wäre! Aber — ich weiß nicht, ob Leo das tun wird. All seine Arbeitskraft schenkt er uns. Er ist unsere Haupthilfe. Die Kinder sind noch zu klein. Martha mit ihren dreizehn Jahren hilft wohl fleißig in der Wirtschaft, kann aber Garten und Feld noch nicht versorgen, und allein schaffe ich es nicht. Meine Alteste möchte ich nicht aus ihrer guten Stelle fortnehmen."

"Ich werde dafür sorgen, daß Ihr Sohn bei meinem Vater ein solches Gehalt erhält, daß er Ihnen allmonatlich einen Zufluss abgeben kann. Ich hoffe mit Bestimmtheit, daß mir mein Vater diese Bitte erfüllt. Wenn er weiß, daß Sie es wären, liebe Frau Brandau, die mich aufrichtete, wird auch er voller Dankbarkeit sein."

"Für Leo wäre das ein großes Glück." Heiße Freude klang durch die Stimme der Frau. "Ich glaube, daß er in seiner jetzigen Tätigkeit keine volle Befriedigung findet. Er hat zwar nie gemurrt, aber das Mutterauge sieht scharf."

"Sobald ich Bescheid von Daheim habe, rede ich mit Herrn Brandau und dann soll alles Weitere besprochen werden."

Frau Brandau ließ Ludwig Gessert auch heute nicht allein zur Kirche gehen. Sie rief ihren elfjährigen Sohn Hans herbei, der den Blinden führen sollte.

"Ich komme gern mit", sagte der Knabe, "ich will ohnehin ein Vaterunser für mein Mutter sprechen. Sie muß morgen nach Glaß zur Verhandlung fahren. Sie hat große Angst. Ich will die Gottesmutter herzlich bitten, daß Mutter keine Angst mehr hat."

"Und auch ich werde beten, mein Kind, heute ganz besonders innig, daß Sie deiner Mutter beisteht."

„Bruder Leo sagte, wir sollen Vertrauen haben, dann ginge alles gut aus. Und da wir alle zum lieben Gott gebetet haben, wird er es nicht zulassen, daß Muttel neuen Kummer hat.“

Die Beiden betraten die Kirche.

„Ich hole Sie in einer Stunde wieder ab“, flüsterte der Knabe, „ich bin bestimmt wieder hier. Sie dürfen noch nicht allein durch die Straßen gehen, und es ist gefährlich, die vielen Stufen hinabzusteigen, wenn man nichts sehen kann.“

Nachdem der Knabe gegangen war, rief Ludwig erneut mit heißem Bitten die Jungfrau an. „Führe alles zum guten Ende, Mutter Gottes! Du kennst die brave Familie, die auch mir den rechten Weg wies, — Maria hilf!“

Das Verlangen erwachte in Ludwig, ohne fremde Hilfe den Weg zurück nach Muttels Schloß zu gehen. Er mußte doch endlich anfangen, ohne Führung sich durchzufinden. Welch stolzes Gefühl würde es sein, sagen zu können: ich ging allein durch die Straßen, fand das Haus, in dem ich wohne. Ganz vorsichtig würde er sich zurückstauen. Noch einmal sprach er ein kurzes Gebet, daß dieser erste Versuch gelinge, dann erhob sich Ludwig von den Knien und ging mit langsamem Schritten nach dem Kapellengang.

Er war recht unsicher. So tastete er mit der einen Hand an der Wand entlang. Hier war das Gitter, das die kleine Engelkapelle abschloß. Monika hatte oft davon gesprochen. Und nun ging er weiter bis hin zu der nächsten Kapelle. Hier stand Maria, das Jesuskind auf den Armen. — Auch jetzt fühlte er die Stäbe an, blieb für einen Augenblick stehen. Noch zwei der kleinen Kapellen waren zu passieren, dann kam der Ausgang und die breite Treppe.

Auf einmal fühlte seine Hand, die an den Stäben entlang griff, etwas Weiches. Das konnte ein Beutel sein, der hier angehängt war. Ludwig hatte ihn ab und bestaunte ihn. Niemand schien in der Nähe zu sein. Dieser kleine Beutel mußte hier aufgehängt und vergessen worden sein. Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Blinden. Wie merkwürdig, einer, der nicht sehen konnte, wurde zum Finder.

Der kleine Beutel enthielt ein Büchlein, einen Apfel, ein Taschentuch und ein Gebetbuch. Es war wohl am richtigsten, wenn er es dem Küster übergab, damit dem Verlierer sein Eigentum zugestellt werden könnte. Obwohl Gessert ein Weilchen wartete, kam niemand, den er nach dem Küster fragen konnte. So war es wohl am richtigsten, er ging wieder zurück in die

Kirche und wartete auf Hans, der ihn abholen wollte.

Eine Viertelstunde verging noch, da hörte Ludwig die Stimme des Knaben.

„Wir wollen den Küster suchen, Hans. Schau her, den Beutel habe ich gefunden, er hing am Gitter der einen Kapelle. Vielleicht kannst du feststellen, wem er gehört und bringst ihn dem Verlierer.“

Man hatte die Kirche verlassen. Draußen an der Treppe unterzog Hans den Inhalt des Beutels einer Prüfung.

„Er scheint einem Kind zu gehören“, sagte er altflug, „es ist ein Gebetbuch darin. Auf der ersten Seite steht: meiner lieben Cordula zur ersten heiligen Kommunion. — Sie wohnt in Habelschwerdt, Herr Gessert, denn hier steht der Name des Ortes.“

„Da wissen wir also schon mancherlei.“

„Wahrscheinlich ist die nach Altdorf gekommen, um in der Gnadenkirche zu beten. Einen Apfel hat sie auch mitgebracht. — Hier ist auch noch ein Notizbuch.“

„Vielleicht findest du darin die genaue Adresse des Mädchens.“

„Will gleich mal nachsehen.“

Der Knabe blätterte in dem Büchlein. „Nein, eine Adresse ist darin nicht aufgeschrieben, — nur Bahnen. — Ach, Herr Gessert, sehen Sie mal, — — ach nein, Sie können ja nicht sehen, — hier auf der Seite steht unser Name, hier steht Brandau.“

„Was steht noch da?“ fragte Gessert lächelnd, denn der Eifer des Kindes belustigte ihn.

„Puche — — 200, —, Brandau — — 3000, — — und hier Altheide, Lohse, 350, — —. Am 1. Juni 19 . . .“

Gessert wurde aufmerksam. Die Namen hatte er alle schon öfters nennen hören. Frau Brandau hatte ihm erzählt, daß Herr Rogge nicht nur bei ihr, auch bei einem Manne mit Namen Puche und in Altheide bei Bäckermeister Lohse Geld fassiert habe.

„Was steht noch da?“ forschte er interessiert.

„Es kommen nur leere Seiten. — Aber vorher steht vieles. Soll ich mal vorlesen? Vierzehn Fensterrahmen für Neurodestraße 7, — und hier steht noch mancherlei, Herr Gessert.“

„Gib mir das Büchlein.“

„Wollen wir nun alles dem Küster geben?“

„Nein, mein Junge, erst nehmen wir den kleinen Beutel mit heim. Dann mag deine Muttel das weitere veranlassen. Die

Eigentümerin soll natürlich alles wiederbekommen."

"Den Beutel haben Sie gefunden, Herr Geissert? Sie konnten doch nicht sehen?"

Geissert gab auf das Geplauder des Knaben keine Antwort. Immer wieder mußte er an das Notizbuch denken, das er wohlverwahrt in der Tasche trug. Die Namen, die Zahlen, — was bedeutete das?

Man war in Muttels Schloß angekommen; Geissert ging sogleich zu Frau Brandau, bei der Leo weiste. Wieder sprach man von dem morgigen Verhandlungstage, und Frau Brandau rief sich nochmals das Gespräch mit Maurermeister Rogge ins Gedächtnis zurück.

"Wollen Sie sich dieses Büchlein einmal genau ansehen", sagte Ludwig erregt und legte es vor Leo nieder. "Es enthält eine Eintragung mit Ihrem Namen."

Es war ein unscheinbares, billiges Notizbuch, dessen erste Seiten beschrieben waren.

"Eintragungen eines Handwerksmeisters", sagte Leo, "Bestellungen, Ausmessungen und hier — — hier — —"

Er atmete tief und erregt.

"Was ist da, Leo?"

"Muttel, sieh her, die letzte beschriebene Seite des Buches — — Muttel, konntest du das Maurermeister Rogge selber geschrieben haben? Ist es sein Notizbuch? Schau einmal her — — Buche 200 Mark, Brandau 3000 Mark!"

"Brandau — dreitausend Mark", wiederholte die erregte Frau.

"Sagtest du nicht, daß Rogge von uns aus nach Altheide fahren wollte? Hier findest du unter unserem Namen die Eintragung: Altheide, Lohse 350 Mark. — Muttel, wenn dieses Buch Herrn Rogge gehörte, wenn er selber die Eintragungen gemacht hätte, wäre das der unumstößliche Beweis, daß wir das Geld zahlten! — Woher haben Sie das Buch, Herr Geissert?"

Er erzählte ausführlich, sprach davon, daß er, als ein Blinder, den Beutel vom Gitter abgenommen habe, um ihn dem Küster zu geben, den er nicht traf.

"Sie haben den Beutel gefunden, Herr Geissert, — Sie haben mir das Büchlein ins Haus gebracht, das ohne Zweifei dem verstorbenen Maurermeister gehörte."

Frau Brandau faltete die Hände. „In der Gnadenkirche haben Sie das Büchlein gefunden! Wieviele Gebete hat die Kirche darum schon gehört. Nun kommt das Büchlein gerade am Tage vor der Verhandlung in unsere Hände. — Ist's nicht ein Wunder zu nennen?"

„Wenn das Büchlein Herrn Rogge gehört, wenn die Eintragungen von seiner Hand stammen, und das wird leicht nach-

zuweisen sein, ist selbstverständlich der Beweis erbracht, daß Sie bezahlten."

Frau Brandau war aufgestanden, nach dem Herrgottswinkel geschritten und sprach dort ein Gebet. Leise trat Leo an ihre Seite. Auch ihm war das Herz voll. Da verlangten die Menschen nun große, sichtbare Wunder, wenn sie glauben wollten. Heute war wieder einmal ein Wunder geschehen! Etwas Unfaßliches! Ein Blinder deckte ein Unrecht auf. Wie kam das Notizbuch in den Beutel eines kleinen Mädchens aus Habelschwerdt?

Nach längerer Zeit wandte sich Leo um und ergriff Geisserts Rechte. „Sie haben gewünscht, uns etwas Liebes zu erweisen, heute hat Sie Gott sichtbar gesegnet, hat Sie den Beweis unserer Unschuld finden lassen. Das ist auch für uns ein Zeichen seiner großen Gnade."

Hans mußte den Beutel bringen, doch war nichts daran festzustellen, als daß er einer Cordula aus Habelschwerdt gehörte.

„Ich werde selbstverständlich nachforschen, denn es muß geklärt werden, wie das Mädchen zu dem Notizbuch kam, das dem Maurermeister Rogge aus Glatz gehört. Das kleine Büchlein nehmen wir morgen mit zum Termin." —

Mit dem Gefühl fester Zuversicht begleitete Leo am anderen Tage seine Mutter nach Glatz. Aber auch in der bisher ängstlichen Frau Brandau war der fromme Glaube auf eine günstige Wendung erwacht. Hatte nicht Gott am gestrigen Tage sichtbar gezeigt, daß er alle jene nicht verlasse, die an ihn glaubten? Man konnte für die wunderbare Fügung nur immer wieder danken.

Freilich überkam Frau Brandau nochmals ein Gefühl des Bangens, als sie das Gerichtsgebäude betrat. Es war das erste mal, daß sie vor dem Richter Aussagen machen mußte.

Alles kam ganz anders. Die Verhandlung ging rasch vor sich. Das Büchlein, das Frau Brandau dem Richter vorlegte, von dem Buchhalter Stritt bestätigte, daß er es oftmais in den Händen seines Chefs gesehen habe, verfehlte seine Wirkung nicht.

„Nun sage mir einmal, Leo, was hatte alles das zu bedeuten?" fragte die kleine, verängstigte Frau, als sie wieder dem Bahnhof von Glatz zuschritt. „Vor meinen Augen hat alles geslimmert, in den Ohren hatte ich ein Sausen, ich habe nicht recht verstanden, was die Herren vom Gericht sagten."

„Armes, liebes Muttel, du brauchst dich garnicht aufzuregen. Der Termin wurde vertagt. Wir müssen später nochmals vor Gericht erscheinen, doch bis dahin ist alles in bester Ordnung."

„Warum vertagten sie denn?“

„Es muß noch nachgeforscht werden, wer diese Cordula ist, die das Notizbuch in ihrem Besitz hatte, und wie es in ihre Hände kam. Außerdem sind noch andere Zeugen beizubringen. Du hast ja gehört, daß der Sohn des verstorbenen Rogge recht unsichere und unstimrende Aussagen machte. Es wird behauptet, daß er das Geld an sich nahm und mit Bekannten durchbrachte.“

„Er hat doch alles abgeleugnet?“

„Er hat sich in Widersprüche verwickelt. Mir sagte man vor knapp vierzehn Tagen, daß Erich Rogge keinen guten Ruf genießt, daß er seinem Vater große Sorgen bereitete.“

„Von Sorgen und Kummer sprach der Maurermeister auch zu mir, als ich ihn zum letzten male sah. Er meinte, ein jeder habe seine Lasten zu tragen, er sagte mir auch, ich könnte recht glücklich sein, einen so tüchtigen und braven Sohn zu haben, der mir treu zur Seite stehe.“

„Auch unser Anwalt sagte, die Auskünfte über Erich Rogge lauteten recht ungünstig. Du siehst, Muttel, die ganze Sache steht für uns gut.“

„Ich hätte es kaum überlebt, mein Junge, wenn an mir der Verdacht hängen geblieben wäre, ich sei eine Betrügerin.“

„Das würde in Albendorf niemand sagen.“

„Ich wollte, der zweite Termin wäre auch schon vorüber. Dann, mein lieber Junge, dann kommt vielleicht auch für dich etwas ganz Neues. Aber darüber spreche ich heute noch nicht.“

„Was soll denn kommen?“ fragte er leise und um seine Lippen zuckte es schmerzlich.

„Ich darf heute noch nichts sagen, mein Junge, doch eines versprichst du mir, Leo: in Zukunft denkst du nicht nur an deine Muttel und die Geschwister. Du hast dich nun lange genug für uns aufgeopfert. Ich mag nicht, daß dein Leben zerstört wird.“

„Muttel, liebes Muttel, was redest du nur! Wie kannst du von einem zerstörten Leben bei mir reden? Ich lebe in Muttels Schloß, bin Hauswart, das ist etwas sehr schönes!“

„Nein, mein Junge, ein Mensch wie du kann auf die Dauer dadurch nicht befriedigt werden.“

„Muttel, was hast du dir schon wieder ausgedacht?“

„Etwas sehr schönes, mein lieber Sohn.“

„Nun, wenn es meine Zukunft betrifft, darf ich wohl auch ein Wort mitreden.“

Mache ich meine Arbeiten nicht gut genug? Willst du mir kündigen?“ Leo schlug mit Absicht einen scherhaften Ton an.

Die kleine Frau streichelte zärtlich seine Hand. „Du magst noch so viel scherzen, Leo, ich kenne dich besser, ich weiß, daß es an dir liegt.“

„Nein, nein, Muttel!“

„Mir darfst du nichts vorreden.“

„Das will ich garnicht“, sagte der junge Mann ernst überwunden. „Wie könnte ich dich täuschen wollen. Sei nur ruhig, Muttel, auch das wird überwunden. Man kann eben nichts gegen sein dummes Herz tun. Vielleicht wäre es besser gewesen, — sie wäre garnicht in unser Haus gekommen.“

Erschrockt blieb Frau Brandau stehen.

„Was meinst du?“

„Nun, wenn du es schon bemerkt hast, darf ich es nicht länger verheimlichen. Ich habe sie sehr lieb, aber ich werde nicht an dieser Liebe zugrunde gehen.“

„Wenn es so steht“, murmelte Frau Brandau — — das habe ich freilich nicht geahnt. — Wenn es so ist — dann wär's ein noch größeres Glück, wenn — — wenn — —“

„Was murmelst du immerfort, Muttel?“

„Mein guter Junge, nun habe ich schon wieder ein großes Anliegen an die heilige Jungfrau.“

„Muttel, Muttel“, drohte er scherzend, „ich glaube, du wirst unbescheiden.“

„Es ist ja für dich“, sagte sie innig. Warum sollte dir die heilige Gottesmutter nicht auch helfen?“

## 9. Kapitel

Es ließ Frau Brandau keine Ruhe, sie wollte die Angelegenheit mit dem Beutel geklärt haben. So sagte sie abends zu ihrem Sohne Leo, daß sie morgen nach Habschwertal fahren werde.

„Es kann nicht schwer sein, in dem kleinen Ort die Cordula zu finden. Der Name ist selten, man wird mich zurechtweisen.“

Leo hielt die Mutter nicht zurück, zumal er ihr die Unruhe deutlich ansah. Bis zum zweiten Termin würde noch genaue Zeit vergehen, wozu sollte Frau Brandau so lange in Ungezwölftheit verbleiben.

In aller Frühe des nächsten Tages fuhr die kleine Frau ab. Den Beutel mit dem Inhalt nahm sie mit, um ihn persönlich der Verliererin zurückzugeben. Es fehlte darin nur das Notizbuch, das bei Gericht verblieben war und dort als ein wichtiges Beweismaterial diente.

(Fortsetzung folgt)

## Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Marianinhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Hoffstetten: Eine gute und treue langjährige Wohltäterin unserer Mission bittet ums Gebet in sehr großer Drangsal.

M. W.: Bitte um eine Novene in besonderen Anliegen.

R. K. bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zu allen Heiligen um glückl. Geburt u. in sonst. Anliegen.

A. S. bittet ums Gebet zu Ehren des hl. Jud. Thaddäus um Hilfe in schweren Anliegen.

R. J. bittet um eine Novene zum hl. Antonius in besonderer Meinung.

Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter in verschiedenen Anliegen.

M. S. W.: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna, hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph, hl. Br. Konrad, hl. Antonius, V. Arnold Danien und zu den armen Seelen um Heilung von Krankheit, um glückliche Heimkehr und um Gesundheit der Familie.

Rutenau: Eine langj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und Maria um Erlangung der Gesundheit des Mannes.

Ottmüh: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus und zur göttl. Borsehung um Gesundheit und Glück im Stall.

S. P.: Bitte um eine Novene zur hl. Theresia v. K. J. um Linderung der Schmerzen einer gicht-kranken Person.

A. L.: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius um Wiedererlangung der Gesundheit.

A. St.: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius für eine nerbenkrante Frau.

A. H.: Bitte den hl. Judas Thaddäus um Erhörung in dringenden Anliegen.

Th. K. 301: Ein 30 jähr. Berg.-Leser bittet für seine Tochter um zwei Novenen zur hl. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius und hl. Br. Konrad in einer Heiratsangelegenheit.

Eine schwerbedrängte Mutter bittet um drei Novenen zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Schutzengel um Sinnesänderung des Sohnes, Befreiung von Trunksucht und in besonderen Anliegen.

Lohbrück: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Sinnesänderung der Kinder, Frieden in der Familie und um Verdienstmöglichkeit.

Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J., hl. Elisabeth, zum hl. Br. Konrad, hl. Jud. Thaddäus in besonderen Anliegen.

B. L. Sch.: Bitte um eine Novene für einen leichtgläubigen Katholiken um eine würdige Osterbeicht und den nötigen Starkmut.

Oberursel: Bitte um eine Novene zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in Geldsachen.

S. M. J.: Eine Frau bittet um eine Novene zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. für ihren Schwiegersohn und gute Osterbeicht und Kommunion.

S. W. W. bittet ums Gebet.

J. K. bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Heilung eines Nervenleidens u. Angstschwäche.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet für ihren verstorbenen Vater.

Ungenannt: Sohn und Tochter bitten ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und hl. Vinzenz um baldige, glückliche Heirat.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine

Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes und zum hl. Br. Konrad um baldige glückliche Heirat.

Elz: Eine langj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe um baldige glückl. Heirat u. in sonst. Anliegen.

Klaus: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius, hl. Alloysius, zum hl. Schutzengel und zur hl. Theresia v. K. J. um Besserung und Berufswahl eines Sohnes.

Lustenau: Ungenannt bittet um eine Novene zum göttl. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna, hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Bekehrung der Tochter und in sonstigen wichtigen Anliegen.

Bürs: H. G. B. bittet um eine Novene zur hl. Himmelsmutter, zur hl. Monika, hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph und hl. Br. Konrad in wichtigen Anliegen.

Obergrund: Eine langjähr. Förderin bittet ums Gebet zur hl. Gottesmutter, zum hl. Schutzengel, zu den hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen in einem wichtigen Anliegen.

Schönbrunn: M. Sch. bittet um zwei Novenen zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen in besonderen Anliegen.

Königsstetten: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph um guten Geschäftsgang und Heilung eines Magenleidens.

Lustenau: L. B. bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe und allen Heiligen um Hilfe in schweren Anliegen.

N. M. bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen in wichtigen Anliegen.

B. B. bittet um eine Novene zur hl. Gottesmutter und zum hl. Antonius, daß keines der Familien den Glauben verliere.

A. R. bittet um zwei Novenen zum hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und gottsel. Vater Philipp Neningen um gute Operation.

M. S. bittet um eine Novene zur göttl. Borsehung zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Heilung von schwerer Krankheit.

G. Q. Breslau, bittet um zwei Novenen zur hl. Gottesmutter, zum hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius, hl. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. J. um Regelung schwieriger Angelegenheiten.

B. C. bittet um eine Novene zu Jesus, Maria und Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Br. Konrad um glückliche Geburt.

J. L. in A.: Als langj. Berg.-Leserin bitte ich um eine neuntägige Andacht in besond. Anliegen.

A. H. Duisburg, bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus u. zu den armen Seelen in Geldsachen.

N. M. bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus und hl. Antonius in Anliegen.

A. M. Böckel: Eine langj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und Mariä in Seelennot und Familienanliegen.

Fr. D.: Zwei Novenen zur Immerwährenden Hilfe, hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den armen Seelen um Kinderlegen und in besonderen Anliegen.

Birkendorf: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Erfüllung ihres Wunsches und glückliche Heirat.

Essen-Heisingen: Eine Förderin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thaddäus um gute Stellung und in anderen Anliegen.

# Für die Marien-Verehrung!

## Das einfache Leben

der Mutter Gottes und der hl. Theresia vom Kinde Jesu

Von D. W. Mut. Nachahmbar geschildert in Erwägungen für jeden Tag des Monats. Mit 2 Bildern, 136 Seiten; geb. RM. 1.—

Ein Muttergottes- und Theresienbüchlein zugleich. Man hat die kleine Theresia einmal bewundert, daß sie so sehr das Richtige treffe und sie gab die Erklärung, daß sie nie etwas tue oder sage, ohne die seligste Jungfrau anzurufen. Diese hohe Weisheit möchte das Büchlein auch seine Leser lehren.

## Maria, Königin der Herzen

Ein Wegweiser zur vollkommenen Marienverehrung

Von P. Makarius Bäh. 80 Seiten; kartoniert RM. 0.30

Das Büchlein wird allen, die die vollkommene Andacht pflegen, willkommen sein, um noch tiefer in den Geist dieser Andacht einzudringen und für die Tage der Vorbereitung auf die Weihe einen Führer zu haben.

## Mai-Andacht

aus der Serie „Heilige dein Tagewerk“

Von D. W. Mut. 48 Seiten; Preis RM. 0.25

Ein bescheidenes Büchlein, das wegen seiner kurzen aber inhaltreichen Erwägungen sich die Herzen vieler Marienfinder schnell eroberte.

## Marienkinder

Von Maria Regina. 40 Seiten, broschiert RM. 0.20

Gesunde Kost für junge Mädchen, zum Teil in spannender Erzählungen gekleidet.

## Gottes Wege

Von Maria Regina. 40 Seiten, broschiert RM. 0.20

Das Büchlein behandelt in sechs kleinen Aufsätzen einzelne Standestugenden des jungen Mädchens.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen (Schw.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen